

Spätmittelalterliche und neuzeitliche Baubefunde im Südwesten des Havelberger Dombezirks und am ehemaligen Krugtor sowie zum Flaschenbestand des Havelberger Krugwirtes im 18. und frühen 19. Jh.

UWE FIEDLER

Planungen der Stadt Havelberg, Ldkr. Stendal, zur Umgestaltung des Domumfeldes lösten archäologische Sondierungen und eine Baubegleitung während der ersten Bauphase aus, über deren Resultate an der Domnordseite schon im letzten Band dieser Zeitschrift berichtet wurde (Fiedler 2002). Bei Grabungsbeginn im Oktober 1998 wurde zunächst eine Reihe von fünf Suchschnitten an der grasbewachsenen Südseite des Platzes des Friedens (ehem. Krugtorplatz; Kaiser-Otto-Platz) angelegt, also in einem Bereich, der dem Domhof im Nordwesten vorgelagert ist (Abb. 1). Die vier östlichen Schnitte (A-1 bis A-4) blieben befundlos; es waren nur neuzeitliche Auftragsschichten (in A-2 auch Plünderungsgut von 1945; s. u.) zu beobachten. Der fünfte Schnitt (A-5) am Westende des Platzes wurde ganz bewußt in Höhe der obertägig nicht mehr sichtbaren Dombezirksmauer neben dem ehemaligen Krugtor und im Bereich des im Jahre 1918 abgebrochenen spätgotischen Gebäudes angelegt, das in dem Kunstdenkmälerband von 1909 als Krugtor selbst beschrieben worden ist (Eichholz/Solger/Spatz 1909, 108). Dessen Befunde sollen hier zunächst vorgestellt werden, bevor die übrigen Baubeobachtungen im Südwesten des Dombezirkes erläutert werden. Ganz am Schluß soll dann noch auf die Glasmarkenfunde am ehemaligen Krugtor eingegangen werden.

Die Dombezirksmauer

Unter »Dom« verstand man in Havelberg bis in das 19. Jh. hinein nicht nur die mittelalterliche Kathedrale, sondern eine eigenständige Gemeinde, die zusammen mit den sieben an der Havel gelegenen sog. Berggemeinden erst 1875 Bestandteil der Stadt Havelberg wurde (Enders 1962, 143; 145). Der »Dom« wurde als eigener Rechtsbezirk von einer Mauer mit vier Toren markiert, die ein ca. 300 m x 300–400 m großes Geviert umschrieb. Diese Mauer, von der nur ein Türmchen überliefert ist, war wohl wenig geeignet, einer militärischen Auseinandersetzung standzuhalten, bot aber Schutz vor räuberischen Überfällen (Abb. 10). Als Backsteinmauer (mit unterschiedlichen Formaten: 27–28 cm x 13–14 cm x 8–9,5 cm) ist sie noch an verschiedenen Stellen obertägig erhalten, oft extrem windschief und durch zahlreiche Strebepfeiler vor dem Umfallen bewahrt.

In dem zunächst 16 m x 2 m großen Schnitt A-5, der bald im Norden um eine 4 m x 4 m große Fläche erweitert wurde, konnte der untere Teil der Dombezirksmauer auf einer

Länge von 5,6–5,7 m freigelegt werden (Abb. 4a–c; 5; 7). Im Anschluß an die Grabung und nach Verfüllung des Schnittes wurde der Mauerrest Ende Mai 1999 beim Verlegen einer neuen Wasserleitung durchschnitten. Beide Mauerprofile wurden dokumentiert (Abb. 4e–f).

Das erhaltene aufgehende Mauerwerk war 70 cm breit und kaum höher als 50 cm. Die Fundamenttiefe wurde in einer Sondierung (Quadrant 4u) und beim Durchstich des neuen Wasserleitungsgrabens festgestellt. Sie lag ebenfalls bei 50–55 cm. Die Fundamentbreite betrug in der Regel 90–100 cm, seitlich ragten die Steine meist 10–20 cm über die Mauerflucht hervor. Für die Fundamentierung wurden drei bis vier Lagen sorgfältig aufgeschichteter Bruchsteine verwendet. In den spärlichen Zwischenräumen fand sich Sand.

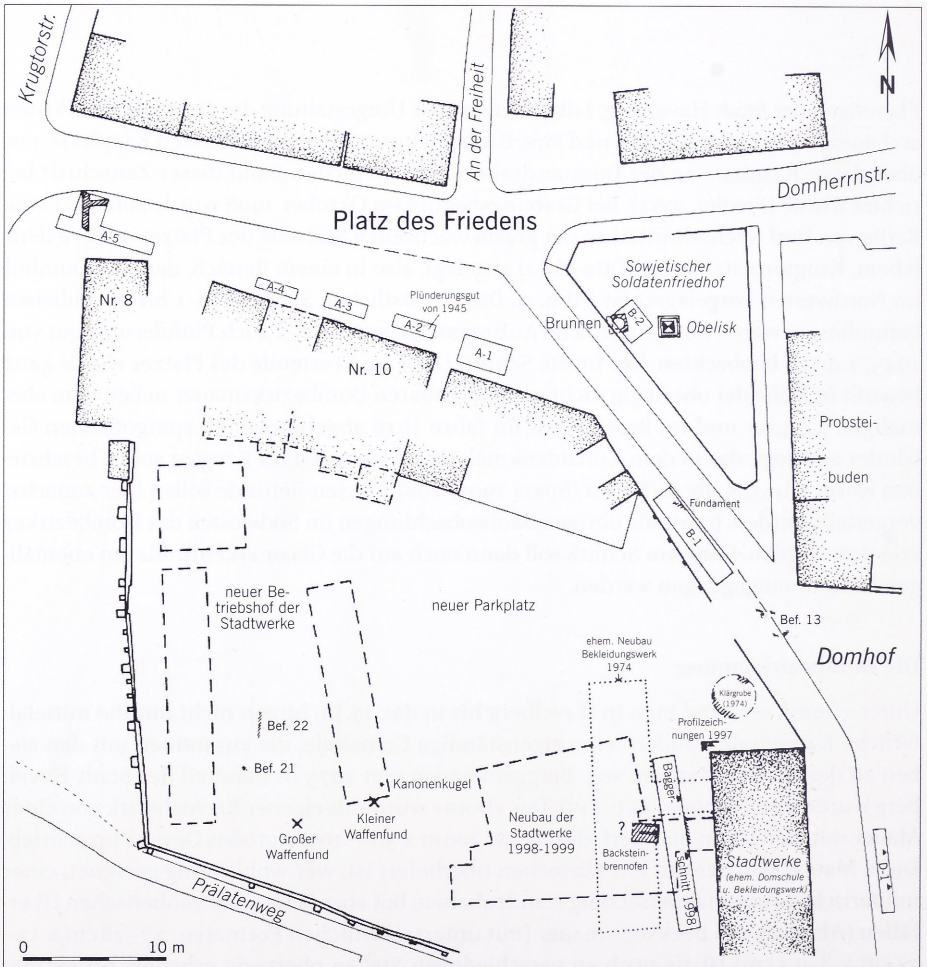


Abb. 1 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens und Betriebshof der Stadtwerke südlich davon. Zustand vor den Umbaumaßnahmen mit Eintragung der Schnitte und Befunde sowie der Neubauten. Punktlinie: ehemaliger Neubau des Bekleidungswerkes von 1974; Strichlinien mit Punktierung: 1999 abgebrochene Gebäude; Strichlinien: Neubauten der Stadtwerke 1998–99.

Bemerkenswerterweise scheint in 4w-x auf mindestens einem Meter Länge (das südliche Ende ist wegen des Ausbruchs bei der Verlegung einer alten Abwasserleitung nicht feststellbar) eine Ausbesserung des Fundaments mittels Backsteinen (Format: 25,5–27 cm x 13–14 cm x 8–8,5 cm) und einigen Feldsteinen vorgenommen worden zu

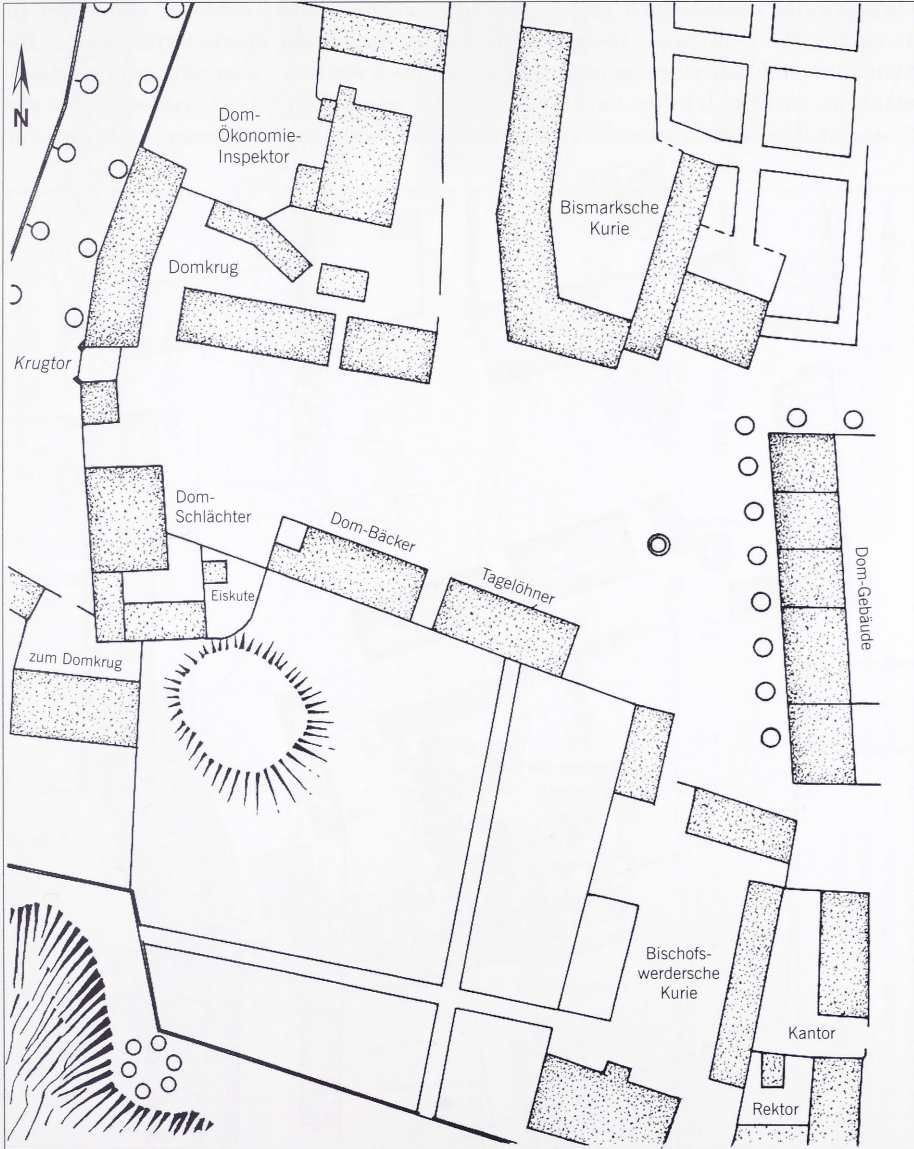


Abb. 2 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens (ehemaliger Krugtorplatz; Kaiser-Otto-Platz) und Südwestecke des Dombezirks nach dem Plan von H. Thal aus dem Jahre 1797.

sein (Abb. 4a–b.e). Dies betraf nur die unterste von drei Lagen, wobei im Süden noch der Ansatz einer vierten Backsteinlage zu beobachten war, die im Profil des Durchstiches aber fehlte. Auch hier wurde Sand zur Hinterfüllung verwendet, der jedoch deutlich dunkler als der des alten Fundaments war. Bei dem Aufgehenden handelte es sich um ein ohne besondere Sorgfalt hergestelltes Schalenmauerwerk. Für die Schalen wurden vorzugsweise uneinheitlich große, grob zugehauene Grauwackeblöcke verwendet (L. 15–45 cm; H. 11–19 cm; T. 10–30 cm), die an der Außenseite quaderförmig waren. Die Steine ähnelten denen des romanischen Domes, doch war deren Lagerung weniger gleichmäßig als am Dom (Fiedler 2002, 279–285). Dies erlaubt den Schluß, daß es sich bei den Grauwackeblöcken um sekundär verwendetes Baumaterial handelt. Dementsprechend sind

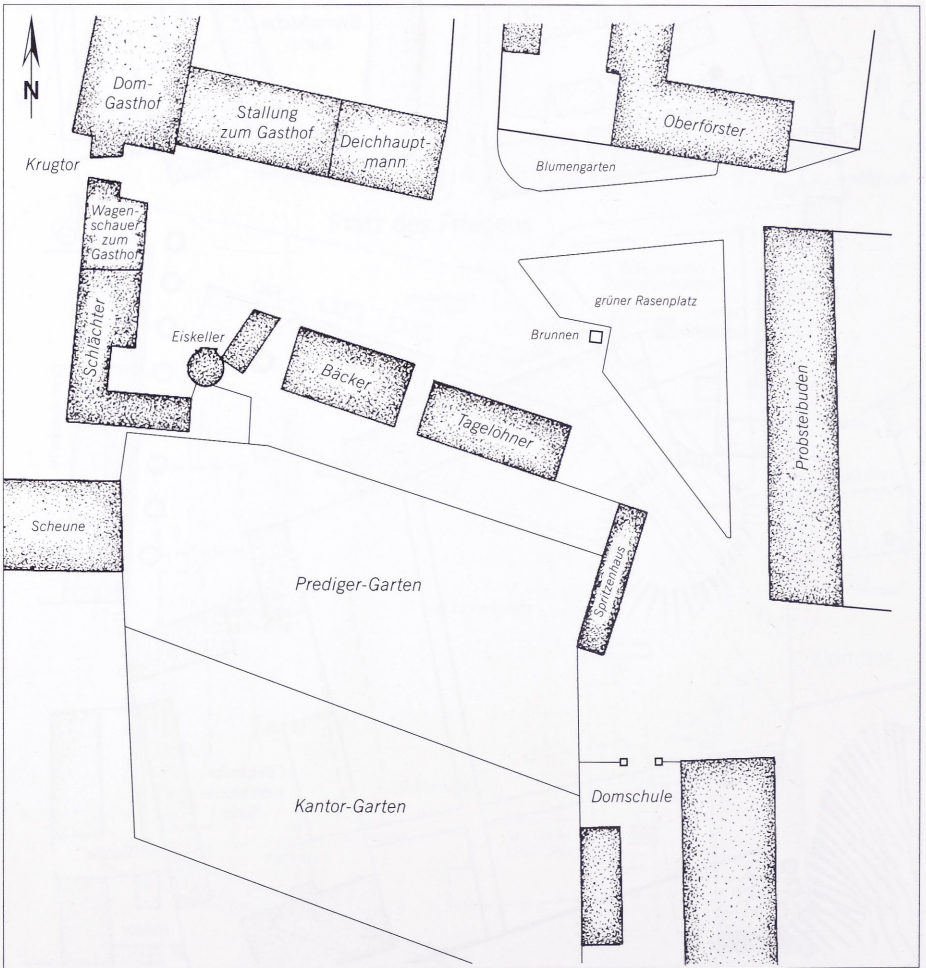


Abb. 3 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens (ehemaliger Krugtorplatz; Kaiser-Otto-Platz) und Südwestecke des Dombezirks nach einem Plan um 1830 (Original im Prignitzmuseum Havelberg).

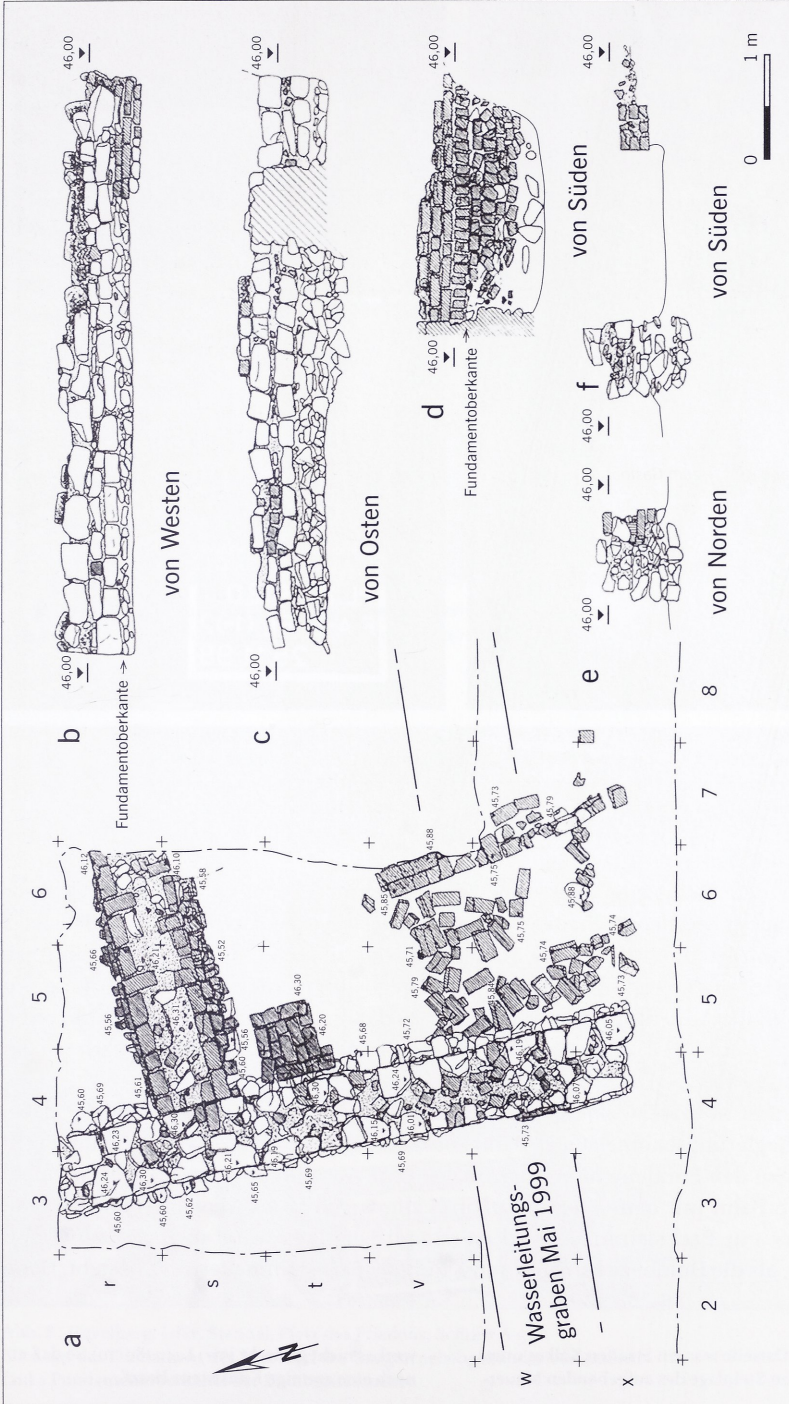


Abb. 4 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens. Baubefunde im Schnitt A-5. a: Aufsicht mit Oberkante des Mauerversturzes im Planum 3 (in 6v-w sind die verstärzten Backsteine oberhalb der im Planum 4 aufgedeckten Fundamente der Dombezirksmauer weggelassen); b-c: West- und Ostansicht der Dombezirksmauer; d: Südansicht der Südmauer des Krugornnegebäudes; e-f: Profile durch die Dombezirksmauer in den Grabenwandungen der neuen Wasserleitung.



Abb. 5 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens, Schnitt A-5. Blick auf den freipräparierten Unterbau der Dombezirksmauer nach Ende der Grabungsarbeiten von Süden.



Abb. 6 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens, Schnitt A-5. An die Dombezirksmauer angelehnte, rezente Herdstelle.

vereinzelt kleinere Steine oder Backsteine (Binder; Format: 13 cm x 9,5–10 cm) bzw. Backsteinbruchstücke zwischengeschaltet worden, vorzugsweise als Ausgleichs- oder Füllagen. Der durchschnittlich nur 20 cm breite Mauerkern war mit ungeordnetem Backsteinbruch und kleineren Steinen verfüllt, worüber Mörtel gegossen worden war. Dieser drang nur teilweise bis in die Außenfugen der Mauer vor, so daß in diesen oftmals nur Lehm angetroffen wurde. Der Mörtel selbst war sehr gut abgehärtet¹, so daß das Freipräparieren der Maueroberkante viel Zeit in Anspruch nahm.

Die Mauer ist in diesem Bereich erst im Herbst 1918 abgerissen worden. Der dabei anwesende Regierungsbaumeister H. Bahn konnte feststellen, daß sie »im gleichmäßigen Verband bis zu den Fundamenten hinab ausgeführt war« (Bahn 1926, 184). Es ist nicht ganz klar, ob Bahn mit dem Wort »Verband« die Lagen von Grauwackequadern oder –wie üblich– ein Backsteinmauerwerk verstand. Letzteres wäre auch deshalb wahrscheinlicher, als die Dombezirksmauer sonst nur aus Backsteinmauerwerk besteht. Dann

1 Nur an der Ostseite war ein Streifen Kalkes unter der untersten Steinlage des aufgehenden Mauer-

werkes nicht gelöscht (5w; L. 40–80 cm), so daß er noch eine cremige Konsistenz besaß.



Abb. 7 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens, Schnitt A-5.
Ansicht der freigelegten Baubefunde nach Ende der Grabungsarbeiten von Südosten.



Abb. 8 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens, Schnitt A-5.
Blick auf das Fundament der Südwand des Krugtornebengebäudes von Süden.
Links Fundamentoberkante der Dombezirksmauer.

hätte Bahn die Grauwackeblöcke noch zum Fundament gerechnet (das eigentliche Fundament ist von den Abbrucharbeiten nicht erfaßt worden). Der weitere Verlauf des Unterbaus aus Grauwackesteinen ist auf der nördlichen Platzseite (bis 1916/18 Standort des Domkruges bzw. des Domgasthofes) durch eine Baustellenbeobachtung von A. Reichel aus dem Jahre 1995 gesichert².

Wie auch die Anbindung der Backsteinmauer zeigt (s. u.), gehört der Grauwackeunterbau sicher in das späte Mittelalter, vielleicht in die Zeit um 1300. Möglicherweise sah man sich zu Schutzmaßnahmen veranlaßt, nachdem der romanische Dom im Jahre 1269 oder 1279 einer feindlichen Brandstiftung zum Opfer gefallen war³, und hat dazu auch Abbruchmaterial der Domruine verwendet.

Das Krugtornebengebäude

Am Westende des Platzes des Friedens bzw. des damaligen Krugtorplatzes stand ein an die Dombezirksmauer angelehntes, breitrechteckiges Gebäude, das nach dem ältesten Plan des Dombezirks von 1797 (Abb. 2) ca. 6,5 m lang und 6,0 m breit gewesen sein muß. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts muß das Gebäude nach dem Vermessungsplan von 1830 im Süden und Osten umbaut worden sein (Abb. 3). In dem 1909 erschienenen Kunstdenkmälerband des Kreises Westprignitz wird es in seiner damaligen stark verbauten Form kurz beschrieben und als Krugtor angesprochen, also als ehemaliges Haupttor des Dombezirks. Zum Platz des Friedens öffneten sich zwei ca. 2,5 m breite, von flachen Korbbögen überspannte Einfahrten und ein kleines Spitzbogenfenster (Abb. 9) (Eichholz/Solger/Spatz 1909, 108 mit Abb. 95). Um die Jahrhundertwende hat der Krugwirt auf dem Gebäudekomplex eine Terrasse angelegt. Er wurde wahrscheinlich zusammen mit der Brandruine des Domgasthofes (-kruges) im Herbst des Jahres 1918 als angebliches Verkehrshindernis abgerissen. Der Abbruch wurde – wie erwähnt – von H. Bahn beobachtet, der dabei klarstellte, daß das im Kunstdenkmälerband beschriebene Gebäude kein Tor gewesen sei, sondern vielleicht ein Wächterhaus (Bahn 1926). Ein Aufmaß des Tornebengebäudes fertigte auch Bahn nicht an.

Eine mögliche andere Funktion des Gebäudes wäre die eines Andachtraumes. In diese Richtung könnte ein ca. 87 cm x 175 cm großes Kalksteinrelief aus der Zeit um 1400 deuten. Darauf ist die Krönung Mariae zu sehen, der seitlich die beiden klein dargestellten geistigen Stifter und vier Heilige beiwohnen (Lichte 1990, 85; 87 Abb. 90). Dieses Relief stammte möglicherweise vom Tornebengebäude (bzw. dessen Vorgänger). Bis vor weni-

2 Ortsakte Havelberg, Bl. 237 f. Die Breite dieses Mauerabschnitts (ca. 85 cm) übertraf den im Schnitt A-5 um 15 cm. Ihre Beschreibung lautet: »Bestand überwiegend aus Grauwackequadern, -splitt und Ziegelsteinen im Klosterformat der Größe: 27 x 13,5 x 10 u. 27 x 15 x 9. – Verband war unregelmäßig, fast schlampig und mit ca. 20% Ziegelsteinen verschiedener Formate teilw. auch Fußbodenplatten oder -steine mit einer Höhe von ca. 4 cm. – Bindung: stark sandhaltiger Mörtel,

Farbe Ocker, Festigkeit wie Kalkmörtel.«

3 »*Legitur Havelbergae quod anno 1279 ... ecclesia ab hostibus violata et optimis ornamentis incendio deleta est*« (unbekannter Verfasser nach Eichholz/Solger/Spatz 1909, 60; ausführlich zitiert auch bei: Riedel 1843, 4). Nach Hoffmann (2001, 59) darf das frühere, im Havelberger Hausbuch von 1748 überlieferte Datum (1269) als das wahrscheinlichere gelten.

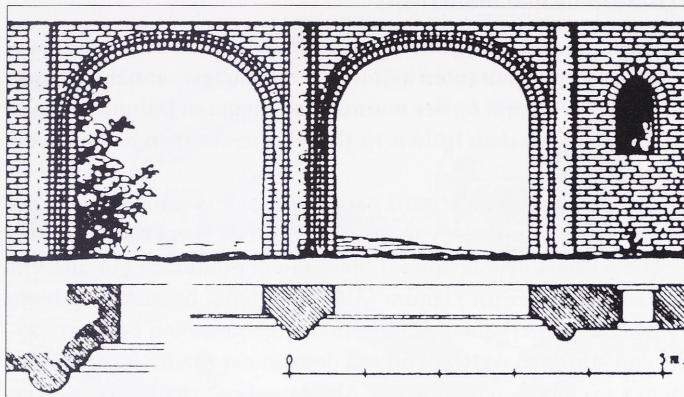


Abb. 9 Havelberg,
Ldkr. Stendal.
Ehem. Krugtorneben-
gebäude. Blick aus dem
Inneren durch die
Ostwand auf den Krug-
torplatz/Platz des
Friedens. M. 1:100.

gen Jahren zierte es den Giebel des Gebäudes neben dem Schnitt A-5 (Nr.8). Jetzt ist es im Dom ausgestellt.

Von diesem Gebäude wurde nur ein 2,5 m langer Abschnitt der Südmauer in der Erweiterungsfläche des Schnittes A-5 freigelegt (Abb. 4a.d; 5; 7–8). Die Mauer war ca. 74 cm breit und einschließlich der Rollschicht bis zu 50 cm hoch erhalten. Ihr Fundament wurde an der Südseite in ganzer Tiefe angegraben (Abb. 4d; 8). Es war 45 bis 50 cm tief und bestand im wesentlichen aus vier Binderlagen. Sie lagen quer, nur in der zweitobersten Schicht waren sie hochkant gestellt. Zur Mauer hin sanken sie etwas ab, was auf die Auflast zurückzuführen sein dürfte. Die oberste Schicht ragte bis zu 7 cm über die Mauerkante hinaus, die zweite bis zu 24 cm und die unterste bis zu 25 cm (im Norden waren es bis zur freigelegten Tiefe nur bis zu 19 cm). Mörtelreste an diesen in Sand verlegten Fundamentsteinen gaben zu erkennen, daß es sich um sekundär verwendetes Abbruchmaterial handelt (Formate: 14–15 cm x 9[–10,5]cm; 13 cm x 8 cm; 11 cm x 13 cm). Dazwischen waren auch einzelne Grauwackebruchsteine verbaut. Weitere Grauwackesteine fanden sich in größerer Tiefe. An der Mauernordseite bestand zwischen der Fundamentoberkante und der Rollschicht ein bis zu 8 cm breiter, sandverfüllter Spalt.

Das aufgehende Backsteinmauerwerk zeigte oberhalb der Rollschicht einen ungleichmäßigen Verband. Vorherrschend ist aber eine Abfolge von zwei Läufern und einem Binder. Wie bei der Dombezirksmauer handelte es sich um Schalenmauerwerk mit Gußmörtelkern. Der 43 bis 45 cm breite Kern enthielt auch Grauwackesteine, einen verglasten Feldstein, Kiesel und Backsteinbruch. Der Mörtel scheint auch hier mehr oder weniger aus dem Kern herausgequetscht worden zu sein. Eine Verfugung war jedenfalls nicht zu beobachten.

Zur Umfassungsmauer des Dombezirkes bestand eine deutliche Baufuge. Da durch die flachen Korbbögen und das gotische Fenster eine Datierung dieses Bauwerks in die Zeit um 1500 gesichert erscheint, ist damit auch ein *terminus ante quem* für den Grauwackeunterbau der Dombezirksmauer gegeben.

Weitere Steinbefunde (Herdstelle und Mauerrest)

An die Innenseite der Dombezirksmauer angelehnt fand sich dicht neben der Südmauer des Krugtornebengebäudes (in den Quadranten 4-5t-u) ein zweilagiger, annähernd quadratischer Herd aus Backsteinen (Abb. 4a; 6), der mutmaßlich jüngeren Datums war und wahrscheinlich zu der Umbauung aus dem frühen 19. Jh. gehörte, die dem Komplex der Schlachtereier zuzurechnen ist⁴.

Östlich der Dombezirksmauer, jedoch nicht ganz parallel zu dieser wurde (in den Quadranten 6-7v-x) der Rest einer Backsteinmauer vorgefunden (Abb. 4a.f). Im Norden schien sie gekappt (sofern hier keine Gebäudeecke vorlag), im Süden bestand sie nur aus Versturzt. Der zahlreiche Backsteinversturzt im Planum (Abb. 4a) könnte beim Abbruch dieser Mauer (oder der Dombezirksmauer) entstanden sein. Die gemessenen Formate (27–28 cm x 13,5 cm x 8,0–8,5 cm) stimmen weitgehend mit dem an der Mauer festgestellten Backsteinformat (26–28 cm x 13 cm x 8–9 cm) überein. Als Mauerbreite wurden erst 45 cm gemessen, im Schnitt (Abb. 4f) erwies sich die Mauer dann aber nur als 42 cm breit. Die drei erhaltenen Backsteinlagen zeigten einen Wechsel von Läufern und Bindern, wobei –entsprechend dem gotischen Verband– die Binder jeweils mittig unter und über den Läufern zu finden waren. Ein Binder muß auf der Rückseite jeweils auf einen Läufer gestoßen sein. Die verbliebenen Zwischenräume im Kern wurden mit Mörtel und Backsteinbruch verfüllt. Es muß allerdings eingeräumt werden, daß der Zustand dieser Mauer, die nicht fundamentierte war (!), dermaßen schlecht war, daß eine sichere Beurteilung der Mauertechnik nicht mehr möglich war. Da die Umbauung des frühen 19. Jh. nach dem Plan (Abb. 3) über 8 m breit gewesen sein muß, kann der Mauerrest nur zu einer Innenmauer gehört haben. Offensichtlich sind hier spätmittelalterliche Backsteine wiederverwendet worden.

Zum Krugtor

Eigentlich war geplant, für den zweiten Abschnitt der Bauarbeiten auch eine archäologische Baubegleitung zu vereinbaren, in deren Rahmen die übrigen Mauern des Krugtornebengebäudes und die Krugdurchfahrt unter der Fahrbahn untersucht werden sollten. Eine diesbezügliche Vereinbarung mit dem Bauamt der Stadt Havelberg kam aber nicht zustande.

4 L. 73 cm; Br. 68–70 cm; H. 16–18 cm. In seiner Südostecke fehlten eineinhalb Backsteine. Die Grundplatte bestand aus fünfzehn Reihen von jeweils zweieinhalb flachliegenden Backsteinen mit dem Format 24,5 cm x 11,5 cm x 6,5 cm, die seitlich versetzt waren. Die nördlichste halbe Reihe bestand aus der Länge nach aufgespaltenen Backsteinbruchstücken. Mit Ausnahme der Südseite fand sich an den anderen drei Seiten eine Umrahmung aus jeweils zwei größeren Backsteinen (Format 27 cm x 13,5 cm x 8,5–9,0 cm). Ein halber Stein in der Südostecke fehlte. Die Steine wiesen an der Oberseite Mörtelspuren auf.

Sie stammen also aus Abbruchmaterial. Die Herdstelle ist nicht gemörtelt worden. Die Fugen waren mit Sand (mit Kalkzusatz?) gefüllt. Brandspuren wies die Herdstelle nicht auf. Es ist nicht klar, ob die Herdstelle ehemals noch weitere Backsteinlagen aufwies. Die Oberkante der Herdstelle deckt sich mit dem Zerstörungshorizont der Dombezirksmauer. Die Unterkante des Herdes lag ca. 20 cm oberhalb des Fundaments von dieser und an der Oberkante der ersten, ehemals sichtbaren Steinlage. Schon aus diesem Grunde ist eine nachmittelalterliche Zeitstellung des Herdes wahrscheinlich.

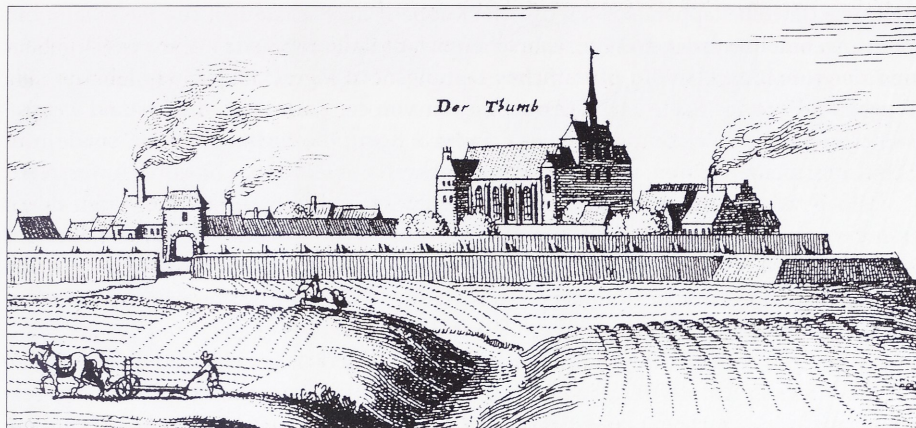


Abb. 10 Havelberg, Ldkr. Stendal. Ansicht des Dombezirks von Westen nach einem Kupferstich Matthaeus Merians aus dem Jahre 1652 mit der Darstellung des Krugtores (links dahinter der Domkrug) und der Dombezirksmauer (hinter einer Erdschanze).

Anfang Februar 2000 begann man auf dem Platz des Friedens mit dem Abtrag einer ca. 1 m starken Schicht, ohne die archäologische Denkmalpflege vorher zu informieren. Während sich die ersten Arbeiten auf die Südseite des Platzes beschränkten, wo bereits die Grabungsschnitte eingetieft und eine neue Wasserleitung verlegt worden war, wurde bald auch die Fahrbahndecke aufgerissen und abgetragen. Am 20.02.2000 wurde der Standort des ehemaligen Krugtores von den Arbeiten erfaßt. Dabei wurde mit Sicherheit Mauerwerk des Krugtores und des Krugtornebengebäudes abgetragen. Am Wochenende nach dem Baggerabtrag bemerkte ein Fachstudent und ehemaliger Teilnehmer an den Ausgrabungen (D. Petzold, Sandau) noch einen Mauerklotz auf der Baggerfläche, dessen obere Backsteine allerdings durch den Bagger gelockert und gespalten waren. Er erstattete davon Meldung, doch bevor Schritte zur Sicherung und Dokumentation des Befundes eingeleitet wurden, wurde der Mauerklotz abgebaggert, als man in dieser Höhe einen ca. 1,5 m breiten Graben für neue Versorgungsleitungen anlegte. Damit bleiben der Merian-Stich von 1652 (Abb. 10) und der Thalsche Plan aus dem Jahre 1797 (Abb. 2) die einzigen Quellen für das Aussehen des ehemaligen Krugtores. Letzterem zufolge schien die Wölbung einfach die Wände der angrenzenden Gebäude als Widerlager zu nutzen. Nur auf den Plan von 1830 (Abb. 3) sind beiderseits der Tordurchfahrt breite Mauerwangen eingezeichnet. Die Möglichkeit, diese Widersprüche durch eine archäologische Untersuchung der Baureste aufzuklären und dabei auch das genaue Ausmaß des ursprünglichen Krugtornebengebäudes aufzuklären, ist leider nicht genutzt worden.

Die Befundlage am Ostende des Platzes des Friedens und westlich des Domes

Im November/Dezember 1998 wurde am westlichen Rand des sowjetischen Soldatenfriedhofs ein 4 m x 5 m großer Schnitt (B-2) angelegt, mit dem ein aus Plänen des späten 18. und 19. Jh. bekannter Brunnen (Abb. 2–3) gut zur Hälfte aufgedeckt werden konnte (Abb. 11). Er wies eine beschädigte Abdeckung aus drei doppel-T-förmigen Stahlträgern

und zwei Gewölbekappen (sog. Preußische Kappen) aus Backsteinen auf. Sie scheint um 1900 angebracht worden zu sein, wahrscheinlich nachdem 1889 das Wasserwerk gebaut und der Dombezirk an ein öffentliches Leitungsnetz angeschlossen worden war. Die Brunnenröhre wies einen lichten Durchmesser von ca. 2,20 m auf. Sie bestand aus trapezförmigen Backsteinen ([26–]27 cm x 12 cm x 8 cm), die nicht gemörtelt, sondern in Lehm aufgemauert waren, wie es seit der Barockzeit beim Brunnenbau üblich war. Nach A. Zöllner waren die Brunnen auf dem Domplateau 20 bis 30 m tief. Sie waren durch feste Lehm- und Tonschichten abgeteuft worden, erreichten nichtsdestoweniger aber nur eine wenig Wasser führende Schicht von tonigem Sand (Zöllner 1893/94, Bd. 2, 369). Bei der Ausgrabung wurde der Brunnen verfüllt vorgefunden. Reste der alten Brunnenumrahmung konnten nicht mehr festgestellt werden.

An der Nordostseite des Schnittes wurden 55–60 cm unter der Erdoberfläche die Reste eines Feldsteinpflasters aufgedeckt. Am Rande des Pflasterrestes waren auch Backsteinbruchstücke vorhanden. Beides spricht für eine primitive Pflasterung des Brunnenumfeldes, wie sie auch auf den Plänen des 19. Jh. angedeutet wird (Abb. 3; der Brunnenbereich war aus der Rasenfläche ausgespart).

Am Südostende des Platzes des Friedens bzw. an der Auffahrt zum Domhof wurde im Oktober/November 1998 ein auf 3 m x 15 m angelegter Schnitt (B-1) abgetieft. Er erbrachte zwar einen Degengriff und eine Reihe von Kachelfragmenten des 17. Jh., blieb aber befundleer bis auf eine Ost-West ausgerichtete Reihe dreier großer Feldsteine im Nordteil. Letztere könnte die Nordostecke eines im Plan von 1797 (Abb. 2) eingetragenen Nebengebäudes der Bischofswerderschen Kurie markieren, dessen Platz, leicht versetzt, im Plan von 1830 (Abb. 3) das Spritzenhaus einnimmt.

Ca. 20 m weiter südöstlich wurde Anfang Juni 1999 bei der Verlegung der neuen Gasleitung eine Kellerecke angeschnitten (Abb. 1; Befund 13). Ein Bauarbeiter holte mehrere Eimer Keramik des 18./19. Jh. aus der Verfüllung, die größtenteils aus unglasierten Schüsseln (Milchsatten) bestand. Die vier Backsteinmauern (Format: 27 cm x 13 cm x 9 cm) im Grabenprofil konnten aufgrund von stehendem Wasser und schnell erfolgter Wiederverfüllung des Grabens nicht näher in Augenschein genommen werden. Auf dem Plan von 1797 ist in diesem Bereich ein Gebäude eingezeichnet (Abb. 2), das ebenfalls zum Komplex der Bischofswerderschen Kurie gehörte und vielleicht im Zusammenhang mit dem Bau der Domschule (1803–1815) abgebrochen worden ist. Die Mauern gehörten anscheinend zur nordöstlichen Ecke dieses Gebäudes.

Gegenüber dem Westquerriegel des Domes wurde im März 1999 vor der ehemaligen Domschule (heute Verwaltungsgebäude der Stadtwerke) ein 12 m langes Baggerprofil angelegt (D 1; Abb. 1; 12), wo aber nur stark gestörter Boden mit Backsteinen und Grabresten beobachtet werden konnte⁵. Im Rahmen der Fundamentierung der Terrassenmauer und der Leitungsverlegungsarbeiten waren ein neuzeitlicher Mauerzug neben der Domtreppe (Befund 14) und ein neuzeitlicher, trockengemauerter Kellerraum (Befund 20) vor dem Museumseingang (Westflügel der Domklausur) dokumentiert worden (Abb. 13). Im letzte-

⁵ Die Eingrabungen in den anstehenden Lehm erreichten eine Tiefe von 0,6–1,5 m.



Abb. 11 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens, Schnitt B-2.
 Brunnenröhre mit Abdeckung nach Beendigung der Ausgrabungen.
 Abstand zwischen den Stahlträgern (links und Mitte) 1,15 m.



Abb. 12 Havelberg, Ldkr. Stendal, Domhof, Schnitt D-1, Ausschnitt aus dem Ostprofil.
 Links Grabrest, in der Mitte Rest einer Gruftmauer (?).

ren wurden auch drei romanische, geriefelte Backsteine von Achtecksäulen geborgen. Das zugehörige Gebäude ist im 18. Jh. einem Brand zum Opfer gefallen.

Beim flächigen Abtrag westlich des Domes im März/Anfang April (Wiederaufschüttungen bis zum 12. April) 2000 erfolgte keine archäologische Begleitung. So konnten auch die unteren Mauerbereiche des Westquerriegels⁶ und des Westflügels der Klausur, die schon vorher von der Domstiftung freigelegt worden waren, nicht dokumentiert werden.

Immerhin konnte A. Reichel vom Prignitz-Museum eine weitere, ca. 45 cm breite Backsteinmauer beobachten (Abb. 15), die nördlich des Museumseingangs im spitzen Winkel zum Westflügel der Klausur zulief und vielleicht zu dem Gebäude gehörte, dem der vorher freigelegte Gebäudekeller (Befund 20) zuzuordnen ist. Mauerzüge des 1833 abgebrochenen Küsterhauses an der Terrassenmauer konnte sie nicht mehr ausmachen. Der Baggerführer teilte ihr aber auf Anfrage mit, daß dort Mauerwerk (»Klamotten«) angetroffen worden sei. Von Interesse ist eine ca. 4 m x 5 m große rechteckige Grube (Abb. 14), deren eine Ecke zur ca. 2 m entfernten Domterrassenmauer wies, während im Nordosten der obengenannte Keller (Befund 20) angrenzte (im Thalschen Plan von 1797 ist an dieser Stelle die Nordost-Ecke des Küsterhauses eingetragen). Die Füllung war randlich rotbraun, innen bestand sie aus Backsteinbruch und Mörtel. Im Süden befand sich außerhalb eine kreisrunde schwärzliche Verfärbung mit einem Durchmesser von ca. 40 cm. Der Befund blieb unter der Abdeckung erhalten.

Frau Reichel dachte bei diesem Befund an den Backofen des Domstifts, der sich hier befunden haben soll, doch ist wohl eher mit einem mit Brandschutt verfüllten Kellerraum ähnlich wie bei dem angrenzenden Befund 20 zu rechnen. Nicht auszuschließen ist auch, daß hier der obere Bereich eines eingetieften Backsteinbrennofens erfaßt worden ist. Ein solcher wurde schon im Mai 1907 bei der Baustelleneinrichtung für die Aufstokkung des Westquerriegels vor diesem beim Ausheben einer Kalkgrube teilweise freigelegt. Außer einer kurzen Notiz (Plathner 1912, 59 Anm. 3) und einer signierten Zeichnung des Regierungsbaumeisters C. Plathner im Prignitzmuseum Havelberg war dazu nichts bekannt, bis Frau Reichel im Januar 2001 im Domstiftsarchiv in Brandenburg/Havel auf eine leicht variierte Zeichnung mit Maßangaben und Erläuterungen stieß (Abb. 16)⁷. In der 2 m tiefen Grube scheint der Ofenrest nicht vollständig freigelegt worden zu sein, so daß unbekannt bleibt, ob der Ofen einen lang- oder breitrechteckigen Grundriß besaß. Seine innere Breite belief sich (bei Übernahme des fehlenden Wertes von der Gegenseite) auf 3,12 m. Deutlich zu erkennen sind die Unterteile zweier 0,67 m bzw. 0,69 m breiter Schürflöcher, die an Plathners Ansprache der Anlage keinerlei Zweifel aufkommen lassen. Die Öffnungen dürften nach Südwesten ausgerichtet gewesen sein, da von der Havel her oft ein kräftiger Wind bläst. Da zwischen beiden Feuerkanälen keine Stapelbänke vorhanden waren, wurden die falschen Gewölbe der beiden Feuerungstunnel aus dem aufgestapelten Brenngut selbst gebildet. Eine Vorstellung davon vermittelt die Doku-

6 Im Anschluß an die gezeichnete Nordseite und die Nordwestecke (vgl. Fiedler 2002, 281 Abb. 13 unten rechts).

7 Die Zeichnung war einem vierzigseitigen (in der maschinenschriftlichen Abschrift zehnsseitigen) Bericht Plathners vom 30.06.1908 und einem sie-

benseitigen (in der Abschrift zweiseitigen) Nachtrag des Königl. Baurats Süssapfel vom 12.04.1911 beigelegt (Signatur: HBD 448/11). Nur der erste Absatz in Plathners Bericht bezieht sich auf den Ofen. Er enthält gegenüber den publizierten Angaben keine weiteren Informationen.



Abb. 13 Havelberg, Ldkr. Stendal, Domhof. Der bei Verlegung des neuen Regenwasserkanals angeschnittene neuzeitliche Keller Befund 20 von Osten.



Abb. 14 Havelberg, Ldkr. Stendal, Domhof. Baggerabtrag im Frühjahr 2000. Mit Brandschutt verfüllte, rechteckige Grube von der Domterrassenmauer aus fotografiert. Hinten rechts im Umfeld der Betonringe waren die Kellerreste Befund 20 aufgedeckt worden.



Abb. 15 Havelberg, Ldkr. Stendal, Domhof. Baggerabtrag im Frühjahr 2000. Direkt vor dem Museumseingang Mauerrest im Profil. Im Vordergrund links mit Brandschutt verfüllte, rechteckige Grube.

mentation des im Jahre 1913 untersuchten Ofens im ehemals ostpreußischen Narzym bei Dziadowo/Soldau, Woj. Warminksko-Mazurskie. In diesem Ofen, der zwar aus Feldsteinen erbaut war, aber in seinen Dimensionen (Innenmaße 4,55 m x 4,20 m) dem Havelberger Ofen entsprochen zu haben scheint, waren noch die untersten sieben Lagen sorgfältig gestapelter Backsteine seiner letzten Beschickung vorhanden. Der Ofen war anscheinend gerade im Betrieb, als der damals noch Wildenau genannte Ort im Jahre 1410 von Polen zerstört wurde (Dethlefsen 1915, 13 Abb. 5; Stephan 1988, 46 Abb. 31). Die Backsteine sollten wohl für den Bau der benachbarten Kirche verwendet werden. Backsteinbrennöfen direkt neben Kirchen sind auch anderenorts bekannt (Haiduck 1998, 99–104). Im Falle von Havelberg verweist Plathner in seiner Fußnote allerdings unter Berücksichtigung des Backsteinformates des Ofens, daß er abweichend zu der Angabe auf der Zeichnung im Prignitzmuseum (28 cm x 13 cm x 11 cm) mit 28 cm x 13,5–14 cm x 10–11 cm angibt, nicht auf den Dom selbst, sondern auf das Erdgeschoß des öst-

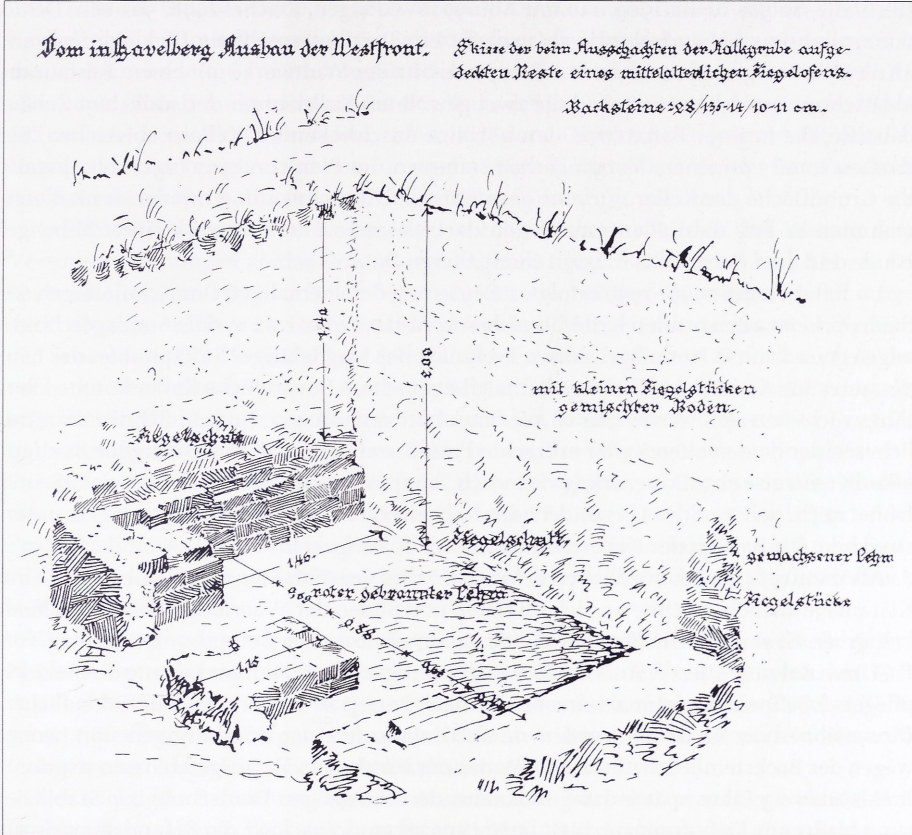


Abb. 16 Havelberg, Ldkr. Stendal, Domhof. Zeichnung des im Jahre 1907 vor dem Westquerriegel des Domes teilweise aufgedeckten Backsteinbrennofens (Original im Domstiftsarchiv in Brandenburg/Havel).

lichen Domkreuzganges mit identischen Backsteinmaßen, womit eine Einordnung des Ofens in das zweite Viertel des 13. Jh. gegeben wäre⁸.

Aufgrund der angegebenen Tiefe müßten diese Ofenreste – oder zumindest die 1907 nicht freigelegten Teile – noch im Erdreich ruhen. Eine entsprechende Verfärbung wurde beim flächigen Abtrag aber nicht beobachtet.

Befunde auf dem Gelände der Stadtwerke in der Südwestecke des ehemaligen Dombezirks

Gegenüber dem Westquerriegel des Domes erhebt sich auf einer Grundfläche von 12,5 m x 36 m der 1803–1815 errichtete klassizistische Bau der ehemaligen Domschule, dessen auffälligstes Merkmal seine beiden Portalnischen mit eingestellten dorischen Säulen sind

⁸ Buchholz 1994, 8; vgl. Eichholz/Solger/Spatz 1909, 90–93. In seinem Bericht (Anm. 8) folgert

Plathner daraus allerdings eine Datierung in die erste Hälfte des 13. Jh.

(Eichholz/Solger/Spatz 1909, 110 mit Abb. 97; Wildhagen/Reichel 1998, 50 oben; Dehio 2002, 393). Das Gebäude wurde ab 1949 für ein Textilunternehmen (Bekleidungswerk »Konsument«) genutzt und dient seit 1999 als Sitz der Stadtwerke mit einem Restaurant als Pächter. Bemerkenswert sind die zwei gewölbten Keller unter der südlichen Gebäuhälfte, die in ihrer Bauart von den nördlich anschließenden Kellern abweichen. Sie dürften somit von einem Vorgängerbau stammen. Im Plan von 1797 (vgl. Abb. 2) weist die Grundfläche der Keller nur eine geringfügige Überschneidung mit der des Rektorswohnhauses auf, die Kellerräume lagen dort vielmehr unter einem kleinen Nebengebäude und dem Garten. Sie müssen somit älteren Datums sein.

Im Rahmen der 1997–1999 erfolgten Sanierung der ehemaligen Domschule durch die Stadtwerke wurden in allen Kellerbereichen kreuz und quer ca. 1 m tiefe Sondageschnitte angelegt und von D. Nothnagel, einem Techniker des Magdeburger Stützpunktes des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt, begutachtet. Der südliche Keller konnte allerdings nicht betreten werden, da er mit Bauschutt verfüllt war. Nur ein Schnitt im nördlicheren der beiden alten Keller erbrachte Funde und Befunde⁹. Das geborgene Fundgut erlaubt teilweise eine Datierung in das 17. Jh., hauptsächlich dürfte es aber in das 18. und frühe 19. Jh. gehören, was besonders die Kachelfragmente und das Flaschenglas unterstreichen. Die Bauzeit der Kellerräume bleibt damit ungeklärt.

Als man 1974 an der nördlichen Schmalseite des Gebäudes eine runde Grube für eine Kläranlage aushob, zeichneten sich im Osten und Süden der Wandung zwei unterschiedlich große Grubenprofile ab. Am 08./09.04.1974 wurde der Befund unter Leitung von P. Grimm dokumentiert¹⁰. Am 08.–10.04.1974 fertigte P. Berger unter Leitung des Bezirkspflegers J. Schneider nochmals eine Buntstiftzeichnung an¹¹. Trotz der unterschiedlichen Dimensionen der Gruben¹² wurden sie als Grabenzug einer Domburg gedeutet, wobei wegen der Backsteinbruchstücke eine Datierung vor dem 12. Jh. ausgeschlossen wurde.

Als man 23 Jahre später das Fundament der ehemaligen Domschule zur Stabilisierung bis in 3 m Tiefe freilegte, hielt D. Nothnagel am 17.11.1997 die Befundsituation an der Nordwestecke in einer Profilzeichnung fest, also nur gut 3,5 m von der Klärgrube entfernt und in einem Bereich, wo der mutmaßliche Graben hätte verlaufen müssen. Unter einer 15–20 cm starken Humusschicht konnte er nur Auffüllschichten von graubrauner sandiger Erde mit Backsteinbruch und Kalk bis zur Profilverkante, 2,4 m unterhalb der Erdoberfläche, feststellen. Bauarbeiter versicherten ihm, daß sie bis zu 3 m

9 Dabei zeigte sich eine 1 m mächtige Auffüllschicht mit Kalk und Backsteinschutt, die auch – nahe der heutigen Zwischenwand zum südlichen Keller – ein ältestes, zwei Binder starkes Backsteinfundament enthielt. An der Eingangstür wurde direkt unter dem rezenten Kalkmörtelboden eine 20 cm tiefe und 1,20 m breite muldenförmige Grube angeschnitten, die eine ca. 10 cm starke Schicht von Austernschalen, vermengt mit Backsteinbruch, Keramik und Knochen aufwies. Nach Aussagen von Nothnagel streuten die Austernschalen über den ganzen Keller. Das nicht nach Befunden getrennte Fundgut umfaßt neben 85 Austernschalen Knochen, Keramik, Fragmen-

ten von schwarzglasierten Kacheln, 3 Flaschenböden (auch Viereckflasche und Weißglas), Pfeifstielfragmente, Dachziegelbruch und einen Nagel.

10 Eine Bleistiftzeichnung und sieben Fotografien von M. Graffenberg und P. Meyer; ehemals in der Burgenkartei im Berliner Akademieinstitut unter »Domburg Havelberg«; jetzt LfA Halle, Nachlaß P. Grimm.

11 Prignitz-Museum Havelberg; Fotokopien in der Ortsakte Havelberg des LfA.

12 Die im Süden war 5,2 m breit und 2,7 m (von der Erdoberfläche 3,8 m) tief, die im Süden 3,0/3,6 m breit und 1,8 m (von der Erdoberfläche 3,2 m) tief.

unterhalb der Erdoberfläche reichen würden¹³. Die Keramik und ein schwarzglasiertes Kachelfragment (mit Kriegstrophäen als Reliefzier) des Aushubs weisen vorwiegend in das 18. Jahrhundert. Ganz im Westen schnitt der Fundamentgraben in 2,0 m Tiefe die Oberkante einer Brandschicht an, die sich längs des ganzen Gebäudes hingezogen haben soll und viel Keramik, Tierknochen, schwarzglasierte Ofenkachelfragmente, Pfeifenstielfragmente, Flaschenglas und eine unregelmäßige Bleischeibe enthielt. Der Fundstoff dürfte in die zweite Hälfte des 17. Jh. oder in das frühe 18. Jh. gehören.

Im Rahmen der weiteren Bauarbeiten wurden dann von Norden und Westen neue Versorgungsleitungen an das Gebäude herangeführt (vgl. Fiedler 2002, 265 Abb. 2). Dabei wurde im Juni 1999 auch der Betonring der ehemaligen Kläranlage wieder aufgedeckt. Zwar erreichten die Gräben der Versorgungsleitungen mit ca. 2 m nicht die Tiefe der Schachtung für die Kläranlage, jedoch wurde weder in diesem Bereich noch in den noch tieferen Leitungsgräben weiter östlich auf dem Domhof eine Fortsetzung des angeblichen Grabenzuges beobachtet. Grimms und Schneiders Interpretation des Klärgrubenprofils ist damit zu verwerfen. Beide haben ihre Deutung auch nicht publiziert¹⁴. Es handelt sich offensichtlich nur um zwei grubenartige Eingrabungen vor dem Norden eines Nebengebäudes der Bischofswerderschen Kurie (vgl. Abb. 2). Nach den beiden Profilzeichnungen von 1974 sind die Eingrabungen erst spät erfolgt, da sie eine schwarze Kulturschicht und vielleicht auch die darüberliegende Schicht mit Backsteinbruchstücken abschneiden.

Weitere Befunde waren 1974 in der Baugrube des zum Bekleidungswerk gehörigen Neubaus hinter der ehemaligen Domschule (Abb. 1; Punktlinie) zutage getreten. Im Osten wurde am 26.08.1974 eine weitere, 1,8/2,0 m breite und 1,0 m (von der Erdoberfläche 3,1 m) tiefe Grube von Berger zeichnerisch dokumentiert. Anhand der vorhandenen Unterlagen kann deren Lage aber nicht lokalisiert werden.

Der wichtigste Befund im Zuge der Ausschachtungsarbeiten war aber wohl das Auffinden eines weiteren Backsteinbrennofens ebendort, von dem außer einer Reihe von Negativen (Abb. 18) und Zeichnungen K. Henschels (eine im Maßstab 1:50; Abb. 17) im Jahresüberblick des Prignitz-Museums Havelberg keine Unterlagen mehr auffindbar sind. Die ungefähre Lage etwa 45 m westlich des Westquerriegels des Domes konnte mit Hilfe eines damals anwesenden Bauarbeiters und einem Foto im Museumsjournal bestimmt werden (Die Eintragung in Abb. 1 ist damit keineswegs genau). Die Tiefe der Ofensohle lag nach den Fotos ähnlich wie beim Ofen von 1907 vor dem Westquerriegel bei 2,5 m. Es handelte sich um einen Kammerofen mit zwei Feuerungskanälen (Tonezzer 2002, 106 f.). Die Innenmaße der Anlage kann man nach der Zeichnung mit 3,5 m x 2,2–2,5 m schätzen. Der Ofen könnte im Westen aber gekappt worden sein. Hierfür sprechen die weiterlaufenden Steinreihen beiderseits des Ofens. Die beiden Schürflöcher befanden sich im Ost-südosten. Das südliche war ca. 30 cm breit, während das nördliche es nach der Zeichnung nur auf 20 cm Breite gebracht haben soll. Hier war aber wohl noch ein Teil des Rundbogens vorhanden. Auf den Fotos (wie Abb. 18) sind die Schürflöcher nicht zu er-

13 Dazwischen waren zwei schmale Sandstraten eingeschlossen. In 1,50 m Tiefe wurde ein Flaschenglasfragment und in 2 m Tiefe eine Austernschale angetroffen.

14 Schneider 1988, 230 erklärt, daß es keine Spuren einer Reichsburg des 10. Jh. gebe, ohne den angeblichen Grabenzug zu erwähnen.

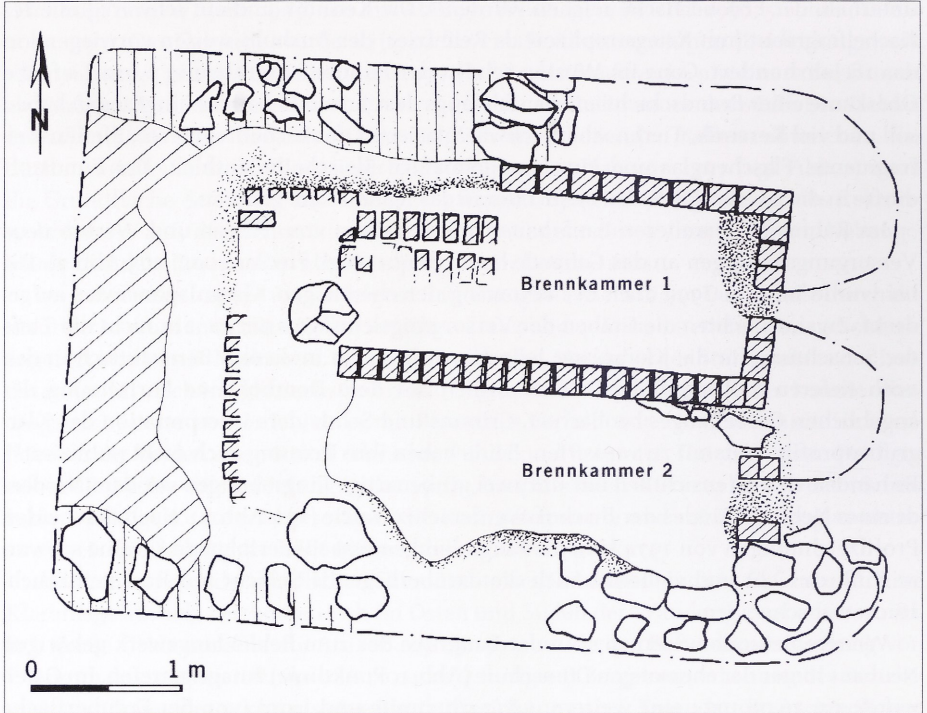


Abb. 17 Havelberg, Ldkr. Stendal. Plan des 1974 hinter dem Gebäude der ehem. Domschule aufgedeckten Backsteinbrennofens. Statt Brennkammer wie in der Originalzeichnung müßte es korrekt Feuerungskanal heißen. M. 1:50.

kennen. Auf einer ebenfalls im Jahresüberblick des Prignitzmuseums enthaltenen perspektivischen Zeichnung Henschels sind beide zeichnerisch ergänzt. Sie waren demnach gleich groß und ihr oberer Bogenabschluß befand sich in Höhe der vierten Steinlage, also ebenfalls bei ca. 30cm. Beide 1,10m breiten Feuerungskanäle waren durch eine ca. 1m hoch anstehende (11 Lagen erhalten) Backsteinwand getrennt. Sie diente als Auflage für Gewölbebögen, die einen durchlässigen Boden für den darüber befindlichen Brennraum bildeten. Der Feuerungsraum war damit relativ hoch, aber offensichtlich war die Bauweise der spätmittelalterlichen Backsteinbrennöfen recht unterschiedlich. Bei dem 1987 bei Neuhaldensleben aufgedeckten Ziegelbrennofen (13./14. Jh.) mit 5,2m x 2,1m als Innenmaßen setzten die Gewölbe schon in 20cm Höhe an¹⁵. Ähnlich niedrig wird der 1997 partiell aufgedeckte Ofen des späten 12. oder des 13. Jh. im Kloster Alzella (Ldkr. Meißen-Radebeul) rekonstruiert¹⁶. Auch die Bögen bei den jüngsten der drei Öfen des 13. Jh. aus North Grange bei Meaux, Yorkshire (Eamse 1961, 156; 159 Abb. 44), und dem der Mauritiuskirche von Reepsholt, Ortsteil von Friedeburg, Ldkr. Aurich (spätes 12. Jh.)

¹⁵ Hauer 1989; Hauer 1991, 15–18 (vgl. auch den Ziegelbrennofen von Öhringen-Michelbach, Hohenlohekr.: Schäfer 1982).

¹⁶ Geck/Westphalen 1998, 227f. mit Abb. 3–5 (für den Hinweis und die Übersendung von Fotokopien danke ich Y. Hoffmann, Dresden).



Abb. 18 Havelberg, Ldkr. Stendal. Backsteinbrennofen in der Baugrube des Neubaus des Bekleidungswerkes hinter dem Gebäude der ehem. Domschule 1974 mit P. Berger bei der Dokumentation. Ansicht von Westen.

(Haiduck 1998, 90; 92 Abb. 80), werden niedrig angesetzt. Bei dem Ofen von Milevsko (okr. Písek; 13. Jh.) lag der Wölbungsansatz aber schon bei 60 cm Höhe (Drda 1983, 168 Abb. 1). Vergleichbar mit dem Havelberger sind zwei ukrainische Öfen. Einer wurde 1974 in Kiew aufgedeckt. Seine Wände waren bis zu 1,3 m hoch erhalten, ohne daß der Boden der Brennkammer erreicht worden wäre (Rappoport 1995, 12; 15 Abb. 3). Der zweite wurde 1984 in Černigov ausgegraben. Bei ihm befand sich die Wölbung des Brennraums mehr als 1 m oberhalb der Sohle (Rappoport 1995, 21; 25 Abb. 14). Auch bei einem Ofen des 16. Jh. im italienischen Varazze (Prov. Genova) belief sich die lichte Höhe der Bögen auf 1,05 m (Benente/Biagini 1990, 350).

Solche Öfen müssen nicht unbedingt nur zum Brennen von Backsteinen gedient haben. Neuzeitliche Öfen wurden unten mit Kalk, in der Mitte mit Backsteinen und oben mit Dachziegeln beschickt (Crowell/Kollia-Crowell 1994, 31 f. mit Abb. 5; Hauer 1989, 201; Tonezzer 2002, 107 mit Anm. 41). Auch in dem Ofen von Neuwaldensleben wurde Kalk vorgefunden.

Eine Datierung ist durch die Bauart nicht gegeben. Die Backsteinmaße des Ofens sind nicht übermittelt. Henschel beschrieb ihn in einer Zeichnung als ca. 700 Jahre alt und ordnete ihn demnach dem 13. Jh. zu; auf dem Plan auf der gleichen Seite des Museums-journals (Abb. 13) hat er dagegen die Datierung 12./13. Jh. eingetragen. Am ehesten möchte ich den Ofen mit dem gotischen Domumbau (um 1300–1330; Hoffmann 2001) in Verbindung bringen, dies bleibt aber eine Spekulation.

Der Abriß des Baus von 1974 und die Wiederverfüllung der Baugrube erfolgte leider ohne Kenntnis des LfA. Vor Errichtung eines Neubaus für die Stadtwerke ließ das LfA Anfang Mai 1998 aber einen ca. 24 m langen, knapp 3 m breiten und bis zu 1,5 m tiefen

Baggerschnitt zwischen dem ehemaligen Standort des Baus von 1974 und dem Gebäude der ehemaligen Domschule anlegen. Die Dokumentation des bereits ausgehobenen Schnittes übernahm wiederum D.Nothnagel. Das Westprofil wies nur moderne Verfüllungen auf. So konnte nur der Hauptteil des Ostprofils auf 16 m Länge gezeichnet werden. Dieses ergab keinen direkten Hinweis auf die Arbeitsgrube des Ofens. In 0,70–1,0 m Tiefe stand teilweise bereits gelbbrauner lehmiger Sand an. Exakt in Höhe des mutmaßlichen Ofenstandorts war dieser jedoch abgegraben (die Sohle der Grube wurde nicht erreicht; Schraffur auf Abb. 1). In der Füllung fand sich unten grober Kalkmörtel und seitlich mürber (»zerbrannter«) Backstein. Letzterer war auch weiter nördlich und südlich anzutreffen. Bemerkenswerterweise befinden sich unter dem spärlichen Fundstoff auch zwei verglaste (glasierte) Steine mit Abdrücken von weiteren Steinen. Eine kleine graue Randscherbe dürfte spätmittelalterlich sein, sonst wurden nur drei neuzeitliche Scherben, vier Pfeifenstielfragmente, ein fragmentierter Porzellanpfeifenkopf, vier Austernschalen, ein Astragal und ein Messer geborgen.

Sowohl beim Ausheben der Baugrube für den Neubau von 1974 als auch für den von 1998 sollen weitere Mauerreste abgebaggert worden sein, über die aber keine konkreten Angaben vorliegen. Zwischen dem heutigen Neubau der Stadtwerke und der Domterrasenmauer befand sich einmal das Hauptgebäude der Bischofswerderschen Kurie, das nach dem Merian-Stich (Abb. 10) mit seinen Treppengiebeln der höchste Bau nach dem Dom innerhalb des Dombezirks gewesen zu sein scheint. Ein Teil der Gebäudefundamente mit dem Vorbau der Nordfassade (Treppenturm?) dürfte dem Kleiderfabrik-Neubau von 1974 zum Opfer gefallen sein. Der größte Teil des ehemaligen Standorts der Bischofswerderschen Kurie wird heute von einer Biergartenterrasse eingenommen. Bei dem flachgründigen Erdabtrag für deren Anlage Anfang Juli 1999 konnten keine Mauerreste ausgemacht werden.

Das Gelände im Südwesten des Dombezirks südlich vom Platz des Friedens wurde früher Bischofsfreiheit genannt. Hierüber heißt es im Hausbuch von 1665: »Hierbei ist ein ziemlich großer und mit Obstbäumen wohlbesetzter Garten ... der nach Abend [Westen] und Mittag [Süden] mit der Mauer umfaßt ... auf dieser Stelle ist vor Alters des Bischofs Haus gestanden und auf dem Berge im Garten des Kapitels Windmühle« (nach Eichholz/Solger/Spatz 1909, 51). Die Erinnerung an die ehemalige Bischofsresidenz bis 1270 in diesem Bereich wird auch durch zwei Schriftquellen aus dem Jahre 1578 kundgetan (Eichholz/Solger/Spatz 1909, 51).

Sollte diese Annahme zutreffen, dürfte man die Bischofsresidenz am ehesten im Bereich der ehemaligen Bischofswerderschen Kurie und der späteren Domschule, also direkt vor dem Westquerriegel des Domes, vermuten (so auch Dehio 2002, 393). Dieser Platz mag aufgrund der Lage am Rande des bis zu 18 m hohen Geländeabfalles zur Havel hin, der zudem noch eine Südlage bot, einen attraktiveren Bauplatz als das nördlich vom Dom gelegene Propsteigelände abgegeben haben (vgl. Eichholz/Solger/Spatz 1909, 49). Geeigneter für eine Bischofsresidenz mag allerdings der Standort der Dechanei von 1748 am Probsteiplatz östlich des Domes (heute Polizei) erscheinen, vereint er doch den Vorzug der Lage am Südhang mit dem der Nähe zum Domchor. Vielleicht war aber die Nähe zum Krugtor entscheidend für die Bevorzugung des westlichen Standorts.

In der westlichen Hälfte des genannten Areals im Südwesten des Dombezirks, das bis dato als Gartengelände genutzt wurde, hat man nach Beräumung Ende Juli 1999 mehr als



Abb. 19 Havelberg, Ldkr. Stendal. Gelände des zukünftigen Betriebshofes der Stadtwerke hinter dem Gebäude Platz des Friedens 10. Ansicht von Südwesten. Nach Beräumung des Gartengeländes.



Abb. 20 Havelberg, Ldkr. Stendal. Gelände des zukünftigen Betriebshofes der Stadtwerke hinter dem Gebäude Platz des Friedens 10. Ansicht von Südwesten. Nach dem ersten, flächigen Erdabtrag (eine weitere Eintiefung erfolgte für die neu zu errichtenden Gebäude).



Abb. 21 Havelberg, Ldkr. Stendal. Erdabtrag für den zukünftigen Betriebshof der Stadtwerke 1999. Rechts Neubau der Stadtwerke; rechts hinten der Dom; links hinten Krankenhausaltbau (ehem. Propstei). Ansicht von Westen.

1 m Erdreich abgebaggert, um dort den neuen Betriebshof der Stadtwerke einzurichten (Abb. 19–21). Hierfür wurde eine Zufahrt durch Abriß des Nebengebäudes des Hauses Platz des Friedens 10 und der dahinterliegenden Schuppen geschaffen (Abb. 1, unterbrochene Konturlinie und schütterere Punktierung). Im zentralen Bereich wurde daraufhin nochmals ein Erdabtrag vorgenommen, so daß der Südwesten des Dombezirks tiefgründig beraumt worden ist und dort keine archäologischen Befunde mehr zu erwarten sind.

Schon zu Beginn der Arbeiten wurde ein rundlicher Bereich mit geröteter Erde gemeldet, der von vier Grauwackesteinen halbkreisförmig umrahmt worden war (Befund 21). Beim Putzen löste sich der gerötete Bereich in zwei Flecken auf. Zusammen waren sie 2,8 m x 1,9 m groß. Die vom Feuer gerötete Schicht war nur ca. 5 cm tief. Darunter zeigte sich ein sandiger Boden, der mit Ausnahme einer kleinen grauen Scherbe keine Funde erbrachte.

Klarer im Befund war ein 3,4 m langer, annähernd nordsüdlich ausgerichteter Fundamentrest (Befund 22), der sich knapp 5 m weiter nordöstlich anschloß (Abb. 22). Er bestand aus Grauwackesteinen, wies aber auch ein großes Backsteinfragment auf. Die Breite kann nicht exakt angegeben werden. Sie betrug mindestens 40 cm, mit dem Backsteinfragment wäre sie 55 cm breit gewesen (vielleicht war die Mauer einmal ca. 45 cm, also drei Backsteinbreiten stark). Entweder gehörte dieses Fundament zu einer Grundstücksmauer (sie besaß die gleiche Ausrichtung wie die heute noch bestehenden) oder zu einem Gebäude, das sich vielleicht an eine Grundstücksgrenze anlehnte. Auf jeden Fall kann beiden Befunden kein hohes Alter zugebilligt werden.



Abb. 22 Havelberg, Ldkr. Stendal. Gelände des zukünftigen Betriebs- hofes der Stadtwerke hinter dem Gebäude Platz des Friedens 10. Fundament Befund 22 von Nordosten.

Der Erdabtrag wurde weiter beobachtet. Die Erde war dunkelbraun und enthielt nur oben einige wenige Backsteine (Abb. 21). Kalk war nicht enthalten. Auch Funde waren äußerst spärlich¹⁷. Im Nordwesten befand sich nahe der ehemaligen Schuppen viel rezenten Schutt, darunter auch zahlreiches Flaschenglas und ein Salbentöpfchen. Der dort südlich anschließende ehemalige Mühlenhügel und Standspuren der Mühle zeichneten

¹⁷ Im Nordosten u. a. ein Porzellantellerfragment (KPM) und ein großer Tierknochen.

sich nicht mehr ab. Das Gelände ist offensichtlich jahrhundertlang ausschließlich als Gartenland genutzt worden.

Hinterlassenschaften von 1945

Zeugnisse der neueren Geschichte des Hauses Platz des Friedens 10, das ab 1945 die sowjetische Kommandantur beherbergte, traten schon zu Beginn der Ausgrabungen Anfang Oktober 1998 bei Anlage des Schnittes A-2 zutage. Im Garten vor dem Haus war flachgründig Plünderungsgut vergraben worden. Dazu gehörten eine leere Geldkassette, ein Degen, Schallplattenfragmente (Melodien aus »Schwarzwaldmadel«), eine Weinflasche, Porzellan, ein Koppelschloß der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation 1934–1936 (auch beim Volkssturm 1945 gebraucht)¹⁸ und Munition (in erster Linie Patronenstreifen).

Im zum gleichen Haus gehörigen rückwärtigen Garten wurden 1945 anscheinend auch konfiszierte Waffen vergraben (wenn dies nicht schon kurz vor Anrücken der Sowjets durch Deutsche geschah). Beim ersten Baggerabtrag für den Betriebshof der Stadtwerke stieß man am 30.07.1999 (einem Freitagnachmittag) zunächst auf eine Ansammlung von ca. 30 Waffen, die von der Baufirma bei der Polizei abgegeben wurden (»großer Waffenfund«; Abb. 1). Der wenige Tage darauf nahe der ehemaligen Grundstücksgrenze aufgedeckte zweite Fund (»kleiner Waffenfund«) enthielt neben sieben Schußwaffen auch zwei deutsche Helme und einen Kompaß. Nur 2,6 m nordöstlich davon wurden zudem noch eine eiserne Kanonenkugel (Dm. 14 cm), die mutmaßlich von der Beschießung des Jahres 1627 herrühren dürfte und nicht mehr *in situ* auf dem Sand lag, und – gut 1 m davon entfernt – ein menschlicher Schädel gefunden. Eine Ledertasche mit zwei Patronenstreifen kam schließlich noch im Nordwesten des Grundstückes hinzu.

Zum Fundmaterial, insbesondere den Tonpfeifenfragmenten

Bis auf das Unterteil eines Kruges mit Wellenfuß Siegburger Machart aus dem Schnitt D-1 (Fund-Nr. 209) und einer kleinen Randscherbe aus dem Baggerchnitt von 1998 hinter der ehemaligen Domschule wurde in allen genannten Schnitten und den Beobachtungen der Tiefbauarbeiten kein gesichert mittelalterliches Fundgut registriert. Dies ist schon ein bemerkenswerter Umstand, wenn man bedenkt, daß das Domumfeld mindestens seit der Mitte des 12. Jh. besiedelt war und mit der Dombezirksmauer und dem Krugtornebengebäude konkrete Baureste des späten Mittelalters vorlagen. Natürlich muß der Verdacht aufkommen, daß die mittelalterlichen Schichten unter mächtigen neuzeitlichen Auflagenschichten begraben sein könnten. Anfang Juni war aber die Stratigraphie an der Südseite des Platzes des Friedens im Graben der neuen Trinkwasserleitung bis zu einer Tiefe von 2 m vollständig einsehbar. Anstehend war Lehm, der teilweise sandig oder auch grünlich verfärbt sein konnte. Darüber folgten 30–60 cm Sand. Der braune Oberboden mit den Kulturresten war ca. 1 m mächtig. Er wurde in den Schnitten A-1 bis A-5 abgegraben.

¹⁸ Patzwall 1990, 82 Nr. 4,7,3 (die Bestimmung verdanke ich Chris Henschel, Havelberg, der auch die Literatur zur Verfügung stellte).

Im Zentrum des Schnittes A-1 reichte die Sondage bis zu einer Tiefe von 2,2 m unter der Erdoberfläche. Das Erdreich enthielt dort immer noch Kalk. Vielleicht lag hier aber eine Kellergrube vor. In Schnitt A-5 wurde die Fundamentkante der Dombezirksmauer schon ca. 75 cm unterhalb der heutigen Erdoberfläche angetroffen. Hiermit war also das mittelalterliche Bodenniveau erreicht. Auch unter Berücksichtigung der Baggerprofile westlich des Domes und vor den Probsteibuden ist kaum damit zu rechnen, daß mittelalterliche Kulturschichten im Osten des Platzes des Friedens noch in größerer Tiefe ruhen. Vielmehr scheinen diese in der Neuzeit bei Nivellierungsmaßnahmen abgeräumt worden zu sein.

Die Dominanz des 18. und 19. Jh. im Fundmaterial läßt sich gut anhand der *Tonpfeifenfunde* demonstrieren¹⁹. Darunter befinden sich auch Fragmente von Pfeifen aus dem holländischen Gouda: Im Schnitt A-5 wurde beim letzten Abstich ein Pfeifenkopf gefunden, auf dessen Fersenmarke David mit Säbel und dem Kopf des Goliath zu erkennen war (Fund-Nr. 161; Fersenseitenmarke: Wappen von Gouda) (vgl. Buchholz 1992, 83 Abb. 7b, mit Innenmarke; 84 Abb. 8i). Dieses Zeichen ist in Gouda seit 1675 nachgewiesen (Helbers/Goedewaagen 1942, 153 Nr. 128; Teichner 1998, 358). Aus dem gleichen Schnitt (Fund-Nr. 86) stammt auch ein Pfeifenstielfragment mit dem Namenszug des Eigners jener Manufaktur Jan Girrebo (von mir fälschlich als GIRREL gelesen). Zwei weitere Pfeifenkopffragmente mit dem Wappen von Gouda und zwei bzw. drei Kugeln als Fersenseitenmarken stammen ebenfalls aus dem Schnitt A-5 (Fund-Nr. 65 und 67). Dies könnten trotz des Wappenzeichens aber lokale Imitationen sein (vgl. Teichner 2001, 278). Im Schnitt A-1 wurde im ersten Abtrag ein Stielfragment Lucas de Jongs aus Gouda gefunden (Fund-Nr. 3), der um die Mitte des 18. Jh. tätig war²⁰. Er war Eigner der von 1733 bis 1808 viel verwendeten Marke »De Slang« (Die Schlange) (Helbers/Goedewaagen 1942, 167 Nr. 152; Hofmann/Römer 1999, 85). Ein Pfeifenkopffragment mit einer Schlange als Innenmarke stammt aus dem Schnitt B-1 (Fund-Nr. 74) (vgl. Buchholz 1992, 81 Abb. 5d).

Nicht gedeutet werden konnten Pfeifenkopfansätze mit einem Pelikan/Kranich (?) und den Buchstaben EF als Fersenmarken, die beim zweiten Abstich im Osten des Schnittes A-5 aufgelesen wurden (Fund-Nr. 86). Der Schnitt B-2 erbrachte auch ein Stielfragment mit den Buchstaben SKBL BL, wobei das S spiegelverkehrt wiedergegeben ist (Fund-Nr. 107).

Ein Pfeifenstielfragment stammt nach der Aufschrift aus einer Magdeburger Manufaktur (Fund-Nr. 2) (vgl. Teichner 2001, 276; 302 Nr. 132–134), und sechs Stielfragmente gehörten zu lokalen Produkten. Sie trugen die Aufschrift CURSCH HAVELB. oder Teile davon (Teichner 2001, 276; 302 Nr. 135–136; 138–142). Fünf Bruchstücke sind aus dem Schnitt A-5 (Fund-Nr. 64, 65, 83, 84, 159), eines stammt aus B-1 (Fund-Nr. 108). Der Betrieb hat nach freundlicher Auskunft von A. Jüch, Bad Wilsnack, in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jh. am Westende des Bischofsberges (»vor dem Steintore«) zu Füßen des

19 Herr Andreas Jüch, Bad Wilsnack, bestimmte dankenswerterweise die Pfeifenfragmente vor Ort und steuerte auch während der Aufarbeitung eine Reihe von Hinweisen bei.

20 Helbers/Goedewaagen 1942, 167 Nr. 152–153; Duco 1982, 52 Nr. 47; Meulen 1994, 51f. (die beiden letztgenannten Werke waren für mich leider nicht erreichbar).

Dombezirks produziert²¹. Pfeifenstielfragmente der zweiten, kleineren Havelberger Tonpfeifenmanufaktur Ficke (mit Stielaufschrift CH bzw. AC.FICKE HAVELBERG) wurden bei den Grabungen nicht entdeckt²².

Die Glasmarkenfunde vom Krugtor

Auf eine andere Fundkategorie soll hier besonders eingegangen werden. Im Schnitt A-5 wurden große Mengen grünen Flaschenglases geborgen; aus den vielen Flaschenhälsen mit Fadenaufgabe an der Mündung und den hochgestochenen Böden ließen sich keine Flaschen mehr zusammensetzen. Ihre Zugehörigkeit zu den gängigen Quartflaschen (1 Quart = 1,17 Liter) des 18. und frühen 19. Jh. ist aber unstrittig. Dies bezeugen insbesondere die Glasmarken, welche zwar schon seit dem mittleren 17. Jh. belegt sind (Poser 1997, 21), in Preußen aber erst Bedeutung erlangten, nachdem 1733 Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) den Glashütten vorschrieb, ihre Quartflaschen namentlich zu kennzeichnen und damit für das richtige Volumen zu bürgen (Friese/Friese 1992, 5–7; Friese/Friese 1992a). Hierzu verwendete man Petschafte, die in der Regel mit dem Hüttennamen und manchmal – gemäß einer zusätzlichen Order von 1739 – auch mit einer Jahreszahl versehen waren. In der Regel wurden sie an den Flaschenschultern angebracht (Abb. 24,4b).

Die Gebäude südlich des Krugtores wurden teilweise vom Krugwirt genutzt, teilweise gehörten sie zum Grundstück der Schlachtereier. Das Vorhandensein des Flaschenglases deutet auf den Krugwirt. Was den Gästen des Krugwirts aus diesen Flaschen eingeschenkt wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit aussagen, da Quartflaschen sowohl für Bier und Wein wie auch für Branntwein verwendet wurden. Letzteren durfte der Krugwirt sowohl selbst brennen wie auch ausschenken (Riedel 1843, 280). Austernschalen geben aber zu erkennen, daß man sich durchaus nicht immer mit »billigem Fusel« begnügt haben dürfte.

Bereits beim ersten Abstich im Schnitt A-5 wurden 37 Glasmarken gefunden (Fund-Nr. 64–68; Abb. 29). Sie fehlten nur in den östlichen drei Metern und waren in den westlich daran anschließenden Metern 10 und 11w-x nur mit einem Stück vertreten. Beim zweiten Abstich, bei dem die Ausweitung nach Norden erfolgte, wurden in den Quadranten 1-8s-x insgesamt 15 Glasmarken geborgen (Fund-Nr. 76–78; 83–84; 110 u. 112), wobei allein neun aus dem Bereich 3-6w-x stammten (Fund-Nr. 77–78). Auf letzteren Bereich beschränkten sich auch die 16 Glasmarkenfunde des dritten Abstichs (Fund-Nr. 123 u. 126). Die 13 Marken des vierten und letzten Abstichs traten in den westlichen drei Metern des Schnittes zutage und hier besonders im Bereich vor dem Südprofil (1-3w-x; Fund-Nr. 158–159). Dort wurden im Abschnitt 4x aus einer massiven Scherbenkonzentration

21 Seine Nachforschungen in den Havelberger Kirchenbüchern ergaben, daß zwischen 1795 und 1799 der Pfeifenmacher Johann Friedrich Kirsch aus Potsdam zugewandert sein muß. Die erste Eheschließung seines Sohnes Christian Gottfried, Pfeifenmacher und Meister wie sein Vater, fand 1799 in Havelberg statt. Er verstarb 1832 im Alter von 63 Jahren an der Schwindsucht. Da er im städtischen Armenhause endete, konnte er seinen

Betrieb offensichtlich an keinen seiner drei Söhne aus dritter Ehe, die ihn überlebten, weitergeben. – Nach einer statistischen Auflistung von 1804/05 beschäftigte er nur zwei Arbeiter (Teichner 2001, 276).

22 In der Sammlung von Herrn Jüch befinden sich vier Pfeifenstielfragmente dieses Produzenten, die zur Hälfte aus Havelberg und aus Bad Wilsnack stammen.

tration von Flaschenglas unter einem rezenten Regenwasserrohr, die sich ca. 40 cm über dem Planumsniveau befand, nochmals 12 Glasmarken entnommen (Fund-Nr. 214).

Das Südprofil des Schnittes zeigte zwischen den Metern 1 und 5 eine große Grube, deren Sohle bis zum letzten Planumsniveau reichte. Da dort auch Plastikfolie gefunden wurde, kann sich das Flaschenglas nicht mehr *in situ* befunden haben. Über die Umstände der Umlagerung ließ sich nichts in Erfahrung bringen. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, daß auch diese Flaschenfragmente vom Grundstück des ehemaligen Domkruges stammen, also ursprünglich nur wenige Meter entfernt lagerten, um sie einem Altglassammler mitzugeben.

Alle 94 Glasmarkenfunde des Schnittes A-5 (bis auf ein unleserliches, wohl Tornower Stück aus dem Fundkomplex Nr. 123) sind hier auf den Abb. 23–26 wiedergegeben. Hierzu zählt auch eine Glasmarke aus einem Fundeimer ohne Fundzettel, der aber nach den übrigen Funden vom Westende des Schnittes A-5 stammen muß (Abb. 24,3; Fund-Nr. 385). Zusätzlich abgebildet und mit einem * gekennzeichnet sind noch vier weitere Glasmarken, die in den anderen Schnitten gefunden wurden. Es sind dies ein Exemplar aus Schnitt A-2 (Fund-Nr. 7; Abb. 25,4), zwei aus dem Brunnenschnitt B-2 (Fund-Nr. 107–108; Abb. 24,17–18) und eine Marke aus dem Beinhauskapellenschnitt C-1 an der Nordseite des Domes (Fund-Nr. 114; Abb. 25,27).

Die Marken wurden von mir erst unter starkem Gegenlicht (Leuchttisch) skizziert und dann bei nebenliegendem Original ins Reine gezeichnet. Die Zeichnungen dürften deshalb ein großes Maß an Genauigkeit besitzen, wenngleich durch die Krümmung Verzerrungen möglich sind. Sie zeigen gleichzeitig, wie nachlässig man beim Abdruck dieser Siegel war. Vielfach wurden sie nur schwach eingedrückt. Bei den Döllener Marken ist in den seltensten Fällen der Innenkreis des Stempelfeldes in Kordelform klar eingedrückt. Oft waren die Glasposten zu klein, um einen Abdruck der ganzen Siegelfläche zu ermöglichen. Beachtung verdient der Fall eines solchen Abdruckes aus Zechlin, wo man seitlich versetzt gleich noch einmal eine vollständige Glasmarke setzte (Abb. 25,19).

Nach Grabungsende und Verfüllung von Schnitt A-5 wurde ein Baggergraben zur Verlegung eines neuen Abwasserrohres im Bereich der Quadranten 4y-z eingetieft, aus dessen Abraum der oben genannte A. Jüch über Pflingsten (22.05.1999) und am darauffolgenden Wochenende (30.05.1999) weitere 24 und 15 Glasmarken barg. Im Zuge des flächigen Erdabtrages fand er am 26.02.2000 nochmals acht und im Laufe des Sommers weitere 23 Marken, nach seiner Versicherung immer in der Umgebung des Hauses Platz des Friedens Nr. 8, also neben dem ehemaligen Schnitt A-5. Von seinen 70 Marken stellte mir Herr Jüch dankenswerterweise eine genaue Auflistung zur Verfügung, so daß auch diese in der Auswertung berücksichtigt werden konnten (vgl. Abb. 29). Dabei sollen die hier abgebildeten 93 (und gezählten 94) Marken aus dem Schnitt selbst aber immer von den in der Umgebung aufgesammelten 70 Marken und den vier Marken aus anderen Schnitten gesondert betrachtet werden (Abb. 29).

Spitzenreiter sind mit 34 Vertretern die mit Dell(e)n gekennzeichneten Marken der königlichen Glashütte von Groß Dölln in der Uckermark (Abb. 23; 24,1–7; 27–28), welche nur 17–18 Jahre, von 1726/27 bis 1744, produzierte. Das Glas ist transparent und hat nur einen leichten Grünstich. Drei Marken der Friese-Serien 6 (Abb. 24,6–7) und 7 (Abb. 24,5) (Friese/Friese 1992, 26) sind mit 1739 datiert, davon ist eine Marke der Serie 6 mit zwei Kerben an der Stempelunterseite markiert (Abb. 24,6). Allein 27 Marken gehören



Abb. 23 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens (Schnitt A-5). Glasmarken aus Dölln.
 1–6 Friese 4, Grundtyp; 7–13 Friese 4, Variante 1 nach Jüch; 14–20 Friese 4, Variante 2 nach Jüch;
 21–26 Friese 4, Variante 3 nach Jüch; 27 nicht zuordenbar. 1–2. 4. 10. 12. 14. 21. 25 Fund-Nr. 159; 3. 15–16. 19
 Fund-Nr. 158; 5. 13. 20. 22–23. 26 Fund-Nr. 214; 6 Fund-Nr. 77; 7 Fund-Nr. 76; 8–9. 17–18. 27 Fund-Nr. 123;
 11. 24 Fund-Nr. 64. M. 2:3.

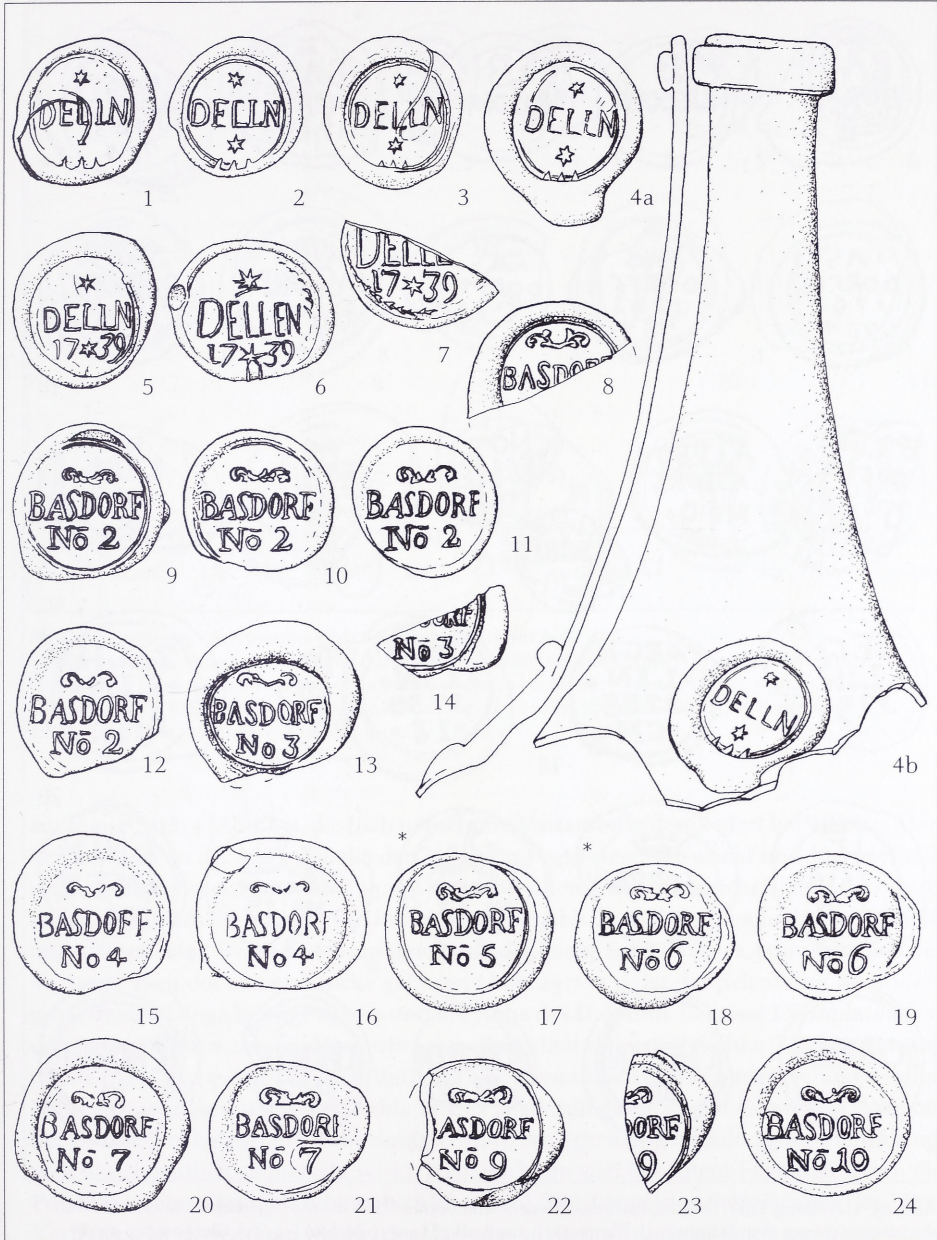


Abb. 24 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens (nur die mit * gekennzeichneten Marken stammen nicht aus dem Schnitt A-5). Glasmarken aus Dölln (1-7) und Basdorf (8-24). 1-4 Friese 5; 5 Friese 7; 6-7 Friese 6; 8-24 Friese 23 (Nö 2-10). 1. 9 Fund-Nr. 65; 2 Fund-Nr. 110; 3 Fund-Nr. 385 (unsicherer Herkunft); 4a-4b. 6-7 Fund-Nr. 214; 5 Fund-Nr. 123; 8. 10-11 Fund-Nr. 67; 12. 15 Fund-Nr. 77; 13. 19. 22 Fund-Nr. 126; 14. 21 Fund-Nr. 66; 16. 23 Fund-Nr. 78; 17 Fund-Nr. 108 (B-2); 18 Fund-Nr. 107 (B-2); 20 Fund-Nr. 68; 24 Fund-Nr. 64. M. 2:3.

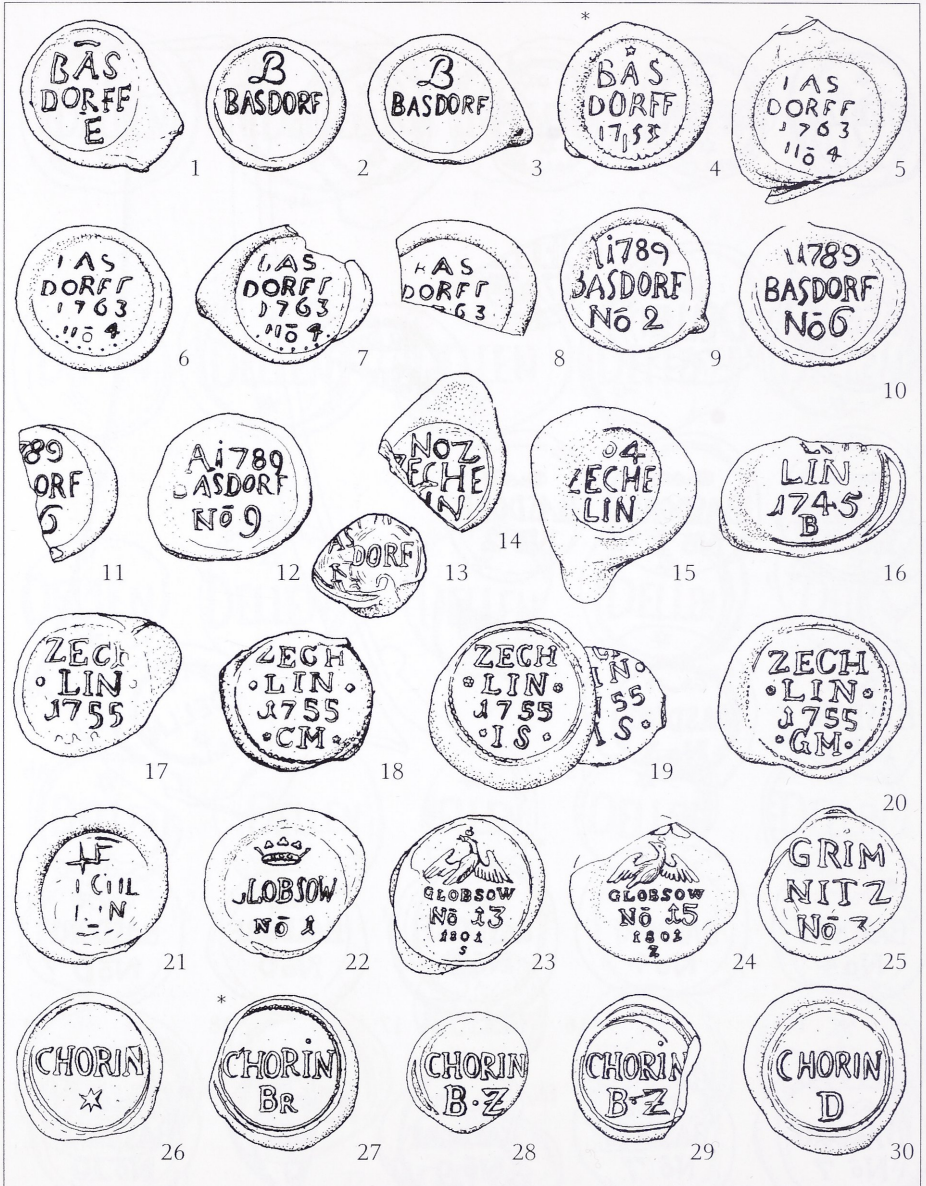


Abb. 25 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens und Domhof (nur die mit * gekennzeichneten Marken stammen nicht aus dem Schnitt A-5). Glasmarken aus Basdorf (1–13), Zechlin (14–21), Globsow (22–24), Grimnitz (25) und Chorin (26–30). 1 Frieße 3; 2–3 Frieße 25; 4 Frieße 13; 5–8 Frieße 19 (Nö 4); 9–12 Frieße 26 (Nö 2, 6 u. 9); 13 unbekannt; 14 Frieße 27 (Nö 2); 15 Frieße 27 (Nö 4); 16 Frieße 6; 17 Frieße 18–22 (ohne Initialen); 18 Frieße 18; 19 Frieße 22; 20 Frieße 21; 21 Frieße 26 E; 22 Frieße 7 (Nö 1); 23, 24 Frieße 10 (Nö 13 u. 15); 25 Frieße 7 (Nö 3); 26 Frieße 4; 27 Frieße 6; 28, 29 Frieße 7; 30 Frieße 9. 1. 6. 12. 13. 21 Fund-Nr. 67; 2. 9–11. 14 Fund-Nr. 66; 3. 7. 16. 22 Fund-Nr. 65; 4 Fund-Nr. 7 (A-2); 5, 24 Fund-Nr. 126; 8, 15, 18, 23 Fund-Nr. 64; 17 Fund-Nr. 76; 19, 29 Fund-Nr. 78; 20, 30 Fund-Nr. 77; 25 Fund-Nr. 123; 26 Fund-Nr. 158; 27 Fund-Nr. 114 (C-1); 28 Fund-Nr. 214. M. 2:3.



Abb. 26 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens (Schnitt A-5).

Glasmarken aus Tornow (1–6), Hammer (7), Dölln (8), Zechlin (12) und Chorin (15) sowie unbekannter Herkunft (9–11. 13. 14. 16). 1–6, 8–16 ohne Entsprechungen bei Friese; 7 Friese 1 (Nö 3). 1. 10. 15 Fund-Nr. 65; 2 Fund-Nr. 66; 3. 5. 6 Fund-Nr. 123; 4. 8 Fund-Nr. 214; 7. 14 Fund-Nr. 67; 9 Fund-Nr. 83; 11 Fund-Nr. 84; 12. 13 Fund-Nr. 64; 16 Fund-Nr. 112. M. 2:3.

zur Friese-Serie 4 (Abb. 23), die Jüch in mehrere Varianten untergliedert hat²³. Sechs Marken gehören zu der Variante, die der Abbildung bei Friese entspricht und Jüch deshalb als Grundtyp bezeichnet (Abb. 23,1–6). Die Bogenenden des D reichen über den senkrechten Grundstrich hinaus (die Umzeichnungen Abb. 23,2,4 scheinen in dieser Hinsicht ungenau zu sein). Das D ist 8,8 mm hoch und der ganze Schriftzug 22,5 mm lang. Bei der Variante 1, zu der sieben Stücke gehören (Abb. 23,7–13), ist der Schriftzug besonders groß, dessen Länge beträgt 24 mm und die Höhe des D 10 mm. Bei zwei Exemplaren war der Stempel oben zweimal gekerbt, was sicherlich der zusätzlichen Kennzeichnung diente (Abb. 23,12–13). Der Jüch-Variante 2 können sieben Marken zugerechnet werden (Abb. 23,14–20), zwei Marken (Abb. 23,15,17) allerdings nicht mit Gewißheit. Wie bei der Grundform beträgt die Höhe des D 8,8 mm, der Schriftzug ist jedoch nur 21 mm lang, weil das N deutlich gequetscht wirkt. Hier zeichnen sich bei einem Exemplar unten die Positive zweier Stempelkerben ab (Abb. 23,20). Die Länge des Schriftzuges der Jüch-Variante 4 ist ebenso lang wie bei der Variante 1 (24 mm), doch ist das D nur 9 mm hoch. Hierzu können sechs Marken gezählt werden (Abb. 23,21–26), davon zwei mit Kerben an der Stempelunterseite (Abb. 23,25–26).

²³ Seine Gliederung hat er noch nicht veröffentlicht.

Zu den 34 Döllner Marken gehört auch noch die Marke mit dem königlichen Monogramm Friedrich Wilhelms I. (FWR für Fridericus Wilhelmus Rex; Abb. 26,8)²⁴. Sie muß aus dem dritten Jahrzehnt des 18. Jh. stammen und wurde ursprünglich zum Gebrauch in den königlichen Haushaltungen gefertigt. Die Hüttenzuweisung wird durch die Vergesellschaftung mit sechs weiteren Döllner Marken im gleichen Komplex gestützt.

In der Sammlung Jüch befindet sich auch ein Döllner FWR-Monogramm mit Angabe der Glashütte (Friese-Serie 2). Jüch hat noch weitere 40 Döllner Marken am Havelberger Krugtor gefunden, also sechs mehr als bei der Ausgrabung registriert wurden. Dies dürfte daran liegen, daß die später weggebaggerte Glasansammlung unter dem Regenwasserrohr (in den Quadranten 4y-z) fast ausschließlich Döllner Marken enthielt. So hat Jüch allein 24 Döllner Marken am 22.05.1999 und weitere zehn Marken, darunter auch die FWR-Marke, am 30.05.1999 gefunden. Seine 39 Glasmarken der Friese-Serie 4 teilen sich wie folgt auf: sechs Marken des Grundtyps, darunter je eine mit einer bzw. drei Stempelkerben am oberen Rand, 18 Marken der Variante 1, darunter eine mit zwei Stempelkerben am oberen Rand, elf Marken der Variante 2 sowie vier Marken der Variante 3. Weiter hat er nur noch eine mit 1739 datierte Marke der Friese-Serie 7 aufgesammelt, die drei Stempelkerben am unteren Rand aufweist.

Fast ebenso zahlreich vertreten wie die Döllner Glasmarken waren die Marken der Havelberg nächstgelegenen privaten Glashütte Basdorf, knapp 20 km nordnordwestlich von Neuruppin. 27 Stücke stammen aus dem Schnitt A-5, weitere drei aus den Schnitten B-2 und A-2. Mit datierten Marken der Jahre 1753 (die 3 durch Änderung entstanden; aus Schnitt A-2), 1763 (4x) und 1789 (4x) (Abb. 25,4–12) ist fast der ganze 39-jährige Produktionszeitraum der Glashütte (1751–1790) abgedeckt (Abb. 28). Besonders zahlreich ist die Serie 23 nach Friese (Friese/Friese 1992, 45) mit den Varianten Nō 2–10 mit bis zu vier Vertretern (Abb. 24,8–24), die Nō 5 ist allerdings nur mit einem Stück aus dem Schnitt B-2 präsent. Sonst sind unter den undatierten Marken nur noch zwei Vertreter der Friese-Serie 25 (Abb. 25,2–3) und einer der Serie 3 (Abb. 25,1) vorhanden.

Die Sammlung Jüch weist nur sechs Basdorfer Glasmarken vom Havelberger Krugtor auf, darunter vier datierte Stücke aus den Jahren 1760, 1761 und 1763 (2 x), nämlich der Friese-Serien 16, 17 (aber mit noch nicht veränderter 1761 als Jahreszahl) und 19 Nō 1 sowie 19 Nō 2 (vgl. Abb. 25,5–8). Weiter fand Jüch noch je ein Exemplar der Friese-Serien 4 und 23 Nō 3 (wie Abb. 24,13–14).

Mit einigem Abstand folgen in der Häufigkeitsrangliste die beiden Hütten von Zechlin in der Ostprignitz, wobei der größte Teil des Flaschenglases aus der Grünen Hütte nordöstlich des Fleckens Zechlin stammen dürfte, die von 1741–1799 als Zweigbetrieb der Weißen Hütte in Zechlinerhütte existierte (Friese/Friese 1992, 41–43).

Die acht aus dem Schnitt A-5 stammenden Marken (Abb. 25,14–21) sind bis auf zwei Ausnahmen mit einer Jahreszahl versehen, nämlich mit 1745 (1x), 1755 (4 x) und 1766 (1x; unleserlich; vgl. Abb. 28). Sie gehören zu den Friese-Serien 6, 18, 21, 22, einer Variante der Serien 18–22 ohne Initialen (Abb. 25,17) sowie – schwer lesbar – der Serie 26 E (Abb. 25,21). Das B unter der ersten Marke (Abb. 25,16) dürfte für den »Vicemeister« Jo-

24 Friese/Friese 1992a, 187f. Nr. 28–30; Friese 1998, 10f. Abb. 16; Hofmann/Römer 1999, 83 Abb. 113c (ohne Zuschreibung).

hann Rudolph Brocksch stehen, die anderen Initialen (CM, GM und IS) lassen sich nicht auflösen (Rudolph 1996, 34 f.). Die undatierten Marken gehörten zur Friese-Serie 27 No 2 (eine geänderte 1?) und No 4 (Abb. 25, 14–15) (nach Jüch 2000, 24 eine No 2 oder No 7).

Eine Tonstempelmarke mit einem St (Abb. 26, 12) stammt nach Jüch ebenfalls aus der Grünen Hütte von Zechlin und steht für den Amtmann Siegfried Stropp (ab 1737) oder seinen Sohn Friedrich Wilhelm (1755–1762) (Jüch 1998, 39 Nr. 3), so daß sich die Summe der Zechliner Glasmarken aus dem Schnitt A-5 auf neun erhöht.

Jüch hat im Sommer 2000 ebenfalls neun Zechliner Marken aufgelesen. Davon sind acht datiert: 1750 (5x; Friese-Serie 16 mit Stempelkerbe am oberen Rand), 1755 (Friese-Serie 19), 1766 (Friese-Serie 26 D) und 1796 (Friese-Serie 28). Die neunte Marke stellt eine bislang unbekannte Markenform dar. Bei ihr ist ähnlich wie bei der Friese-Serie 27 groß der Schriftzug ZECHE/LIN wiedergegeben, wobei das rechte Ende des Buchstaben N verkürzt ist. Bei den datierten Marken ist die Schreibweise mit E nur zwischen 1766 und 1796 verbindlich, so daß die Marke aus einem späten Abschnitt der Produktionszeit der Hütte stammen dürfte.

Die sechs bzw. sieben Marken aus der neumärkischen königlichen Glashütte Tornow (Tarnów, Gmina Lubiszyn/Marienhof, Województwo Lubuskie; 1707–1785; Abb. 26, 1–6 sowie ein nicht abgebildetes unleserliches Stück) sind sämtlich im Katalog von Friese (Friese/Friese 1992, 68 f.) nicht aufgeführt. Die kleinen Marken, die durch ihre kleinen Stempelfelder (Dm. bis 1,9 cm) und ihr klares, nur leicht grünstichiges Glas auffallen, dürften in die erste Hälfte des 18. Jh. einzureihen sein (Friese/Friese 1992a, 189).

Eine Marke wie Abb. 26, 4–5 hat auch Jüch im Sommer 2000 aufgelesen.

Die bekannte königliche Glashütte von Chorin (heute Senftenhütte) in der Uckermark (1706–1746) (Friese/Friese 1992, 20–25) hat sich im Schnitt A-5 mit vier Glasmarken (Abb. 25, 26, 28–30) und im Schnitt C-1 neben dem Dom mit einer Glasmärke (Abb. 25, 27) niedergeschlagen. Alle sind undatiert und zu den frühen Marken nach dem königlichen *Special Befehl* vom 04.11.1733 zu zählen, aber noch vor 1737 zu datieren (Hofmann/Römer 1999, 82 f.). Sie gehören zu den Friese-Serien 4, 6, 7 (2x) und 9 (Friese/Friese 1992, 20 f.). K. Friese führt die Glasbläserinitialen BR, BZ und D mit an, löst aber nur erstere auf (Georg Wilhelm Brocks oder Johann Georg Brückner) (Friese 1997, 35).

Jüch hat eine Marke der Friese-Serie 6 (wie Abb. 25, 27) und zwei der Serie 7 (wie Abb. 25, 28–30) aufgesammelt. Im Sommer 2000 fand er auch eine Marke mit einem Anker und den Initialen JGS, die sich auf den Hüttenpächter Johann Georg Senff beziehen. Diese Choriner Marke dürfte vor 1729 entstanden sein (Friese 1997, 33 Nr. 1). Eine ähnliche Marke mit den Buchstaben K & B (Krause und Breetz) kann mit den Grimnitzer Hüttenpächtern verbunden werden (Friese/Friese 1992a, 186 Nr. 1). Das in Schnitt A-5 gefundene, hier anzuschließende, bisher unbekannte Ankermonogramm mit einem P (Abb. 26, 15) dürfte sich demnach mit größter Wahrscheinlichkeit auf den ersten Choriner Hüttenpächter Christian Puhmann (vgl. Friese/Friese 1992, 20) beziehen und darf somit eine ähnlich frühe Zeitstellung beanspruchen.

Nur drei Glasmarken aus Globzow wurden während der Ausgrabungen registriert (Abb. 25, 22–24). Zwei davon sind auf das Jahr 1801 datiert und der Friese-Serie 10, Varianten No 13 und 15 zuzurechnen. Zusätzlich ist hier aber unten ein kleines s bzw. z zu finden. Sie müssen aus der 1779 eingerichteten zweiten Glashütte in Neuglobzow stam-

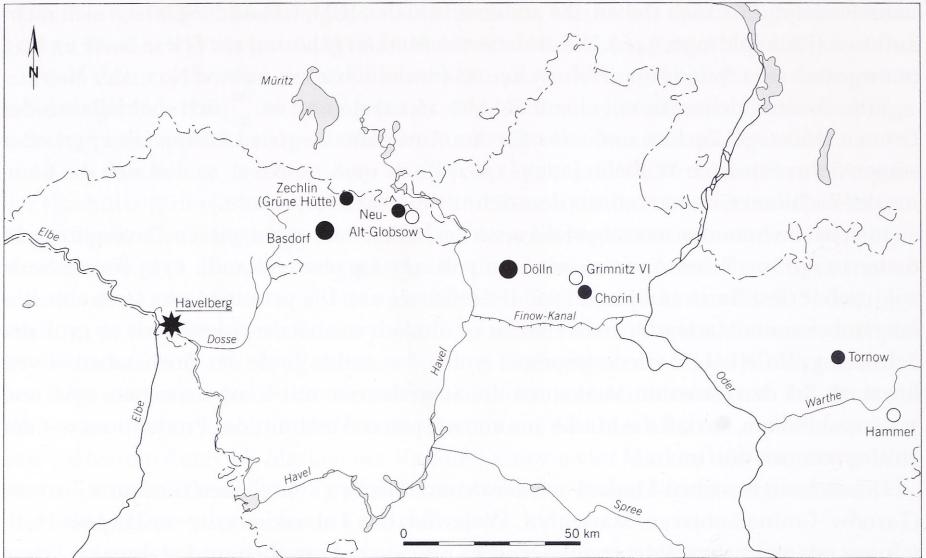


Abb. 27 Produktionsorte der am Havelberger Krugtor (Stern) gefundenen Glasmarken. Großer Kreis: über 20 Marken; kleiner Kreis: 5–19 Marken; offener Kreis: 1–4 Marken; Punkt-Strich-Linie: Grenze der Mark Brandenburg um 1800.

men (Friese/Friese 1992, 46–50), während das undatierte Stück der Friese-Serie 7 Nö 1 noch von dem 1752 gegründeten Vorgänger in Altglobsow produziert worden sein dürfte.

Jüch hat am 30.05.1999 eine der 1801 datierten Marken der Friese-Serie 10 Nö 15 (wie Abb. 25,24) aufgesammelt.

Aus dem uckermärkischen Grimnitz stammt eine Glasmärke der Friese Serie 7 Nö 3 (Abb. 25,25) (Friese/Friese 1992, 14–19), zu der Jüch am 26.02.2000 ein Gegenstück mit der Nö 1 aufgelesen hat. Sie werden der Glashütte VI in Neugrimnitz (1721–1745) zugeschrieben und vor 1739 datiert (Hofmann/Römer 1999, 82 mit Abb. 112k).

Als letzte Marke mit Herkunftsnachweis sei hier ein Exemplar aus dem neumärkischen Hammer (auf dem Gebiet von Rudnica/Raudnitz, Gmina Krzeszyce/Kriescht, Województwo Lubuskie; Abb. 26,7) aufgeführt, das zu der Friese-Serie 1 No 3 (bisher nicht nachgewiesen) gehört (Friese/Friese 1992, 72f.). Nach der Form des Preußenadlers ist die Marke frühestens im späten 18., eher aber im frühen 19. Jh. entstanden.

Von den nicht mit Hüttennamen versehenen Glasmarken (Abb. 26,8–16) wurden oben drei (Abb. 26,8,12,15) den Hütten Dölln, Zechlin (Grüne Hütte) und Chorin I zugewiesen. Die beiden Glasmarken mit bekrönten Antiqua-Buchstaben (Abb. 26,9–10) gehörten zu Apothekengefäßen, wobei das S wahrscheinlich für Spiritus (Trinkbranntwein) stand. Beide Stücke sind tendenziell früh einzuordnen. Eine nahe Parallele zu der Marke mit gekröntem S stammt von dem Gelände der Annenwalder Hütte. Eine Hüttenzuweisung ist aber nicht möglich, da sie wahrscheinlich zu eingesammeltem Altglas gehörte (Buße-jahn 1993, 19; 21 Abb. 2,31). Nach mündlicher Aussage von Jüch könnte das gekrönte K aus Globosow stammen. Analog zu dem St für den Hüttenpächter Stropp ließe sich der Tonpetschaftabdruck mit dem K (Abb. 26,11) mit Georg Krause († 1728), dem Pächter der

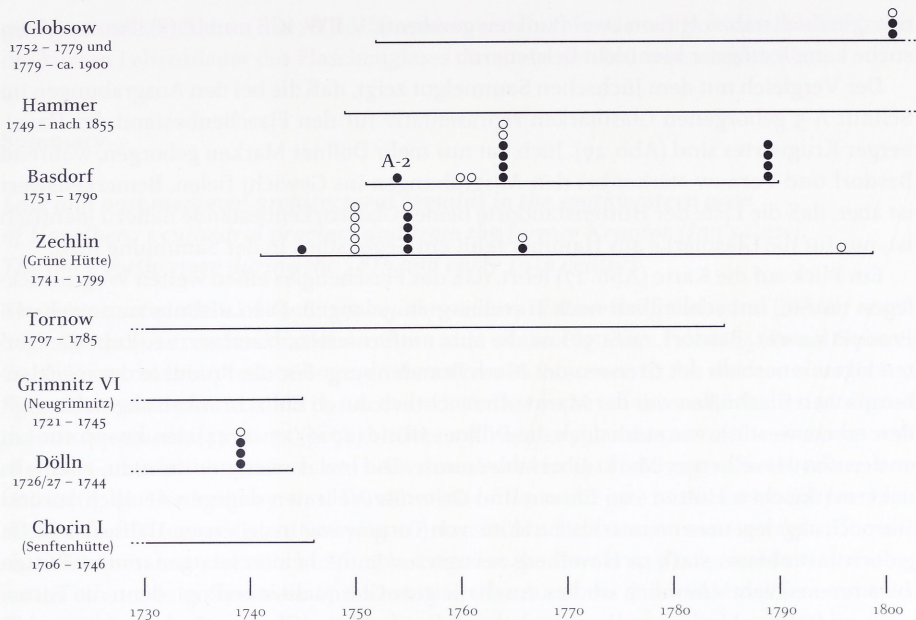


Abb. 28 Produktionszeiten der Hütten mit Eintragung der am Havelberger Krugtor gefundenen Glasmarken mit Jahreszahlen (gefüllte Kreise – Ausgrabungsfunde; offene Kreise – Sammelfunde A. Jüch).

	Dölln	Tornow	Grimnitz	Chorin	Globsow	Basdorf	Zechlin	Hammer	unbek.	Summe
1. Abstich	3	2		1	2	19	6	1	3	37
2. Abstich	3			2		4	3		3	15
3. Abstich	6	4	1	2	1	4				18
4. Abstich	23	1								24
Summe A-5	35	7	1	5	3	27	9	1	6	94
A-2, B-2, C-1				1		3				4
<i>Slg. Jüch</i>	41	1	1	4	1	6	9		7	70
Summe	76	8	2	10	4	36	18	1	15	168

Abb. 29 Havelberg, Ldkr. Stendal, Platz des Friedens und Umgebung. Hüttenzuweisungen der Glasmarkenfunde, gesondert nach Abstichen im Schnitt A-5, den Marken aus anderen Schnitten (A-2, B-2 und C-1) und nach den Aufsammlungen A. Jüch.

sechsten Hütte von Grimnitz und Mitpächter der ersten Choriner Hütte, oder seinem Sohn Georg Christian Krause verbinden (Friese/Friese 1992, 15; 20). Diese Zuweisung ist angesichts der vielfältigen, auch späten Tonpetschaftabdrücke aber sehr hypothetisch.

Die beiden Ankermonogramme mit den Buchstaben AL und CM TELT (Abb. 26,14–15) vermag ich nicht aufzulösen. Sie dürften zu den frühen Kennzeichnungen mit den Namen der Hüttenbetreiber gehören. Ebenso unbekannt ist mir die Zuordnung der Glasmarke mit einem Dreimaster und der Umschrift HERMANN JOHANN CHRISTIAN (Abb. 26,16).

Zur Ausbeute der Jüchischen Aufsammlungen zählen auch ein Brombeersiegel und eine Glasmarke mit einer Weintraube mit zwei Blättern sowie fünf Tonpetschaftmarken

mit den Buchstaben H (von zwei Punkten gerahmt), V, EW, ICE und JP (?). Deutungsversuche kann Verfasser hier nicht beisteuern.

Der Vergleich mit dem Jüchschon Sammelgut zeigt, daß die bei den Ausgrabungen im Schnitt A-5 geborgenen Glasmarken repräsentativ für den Flaschenbestand des Havelberger Krugwirtes sind (Abb. 29). Jüch hat nur mehr Döllner Marken geborgen, während Basdorf und Tornow stärker bei den Ausgrabungen ins Gewicht fielen. Bemerkenswert ist aber, daß die Liste der Hüttenstandorte beider Glasmarkenbestände nahezu identisch ist, nur für die Glasmarke aus Hammer fehlt ein Gegenstück in der Sammlung Jüch.

Ein Blick auf die Karte (Abb. 27) lehrt, daß das Flaschenglas einen weiten Weg zurücklegen mußte, um schließlich nach Havelberg zu gelangen. Die Luftlinie zum nächsten Produktionsort, Basdorf, mißt 50km, die zum entferntesten, Hammer, 210km. Alle Hütten lagen innerhalb der Grenzen der Mark Brandenburg. Für die Produkte der mecklenburgischen Glashütten war der Markt offensichtlich durch Zollschranken abgeschottet²⁵. Bemerkenswert ist, wie stark doch die Döllner Hütte (1726/27–1744) den knapp 100km entfernten Havelberger Markt überschwemmte. Die etwas weiter entfernten, ebenfalls uckermärkischen Hütten von Chorin und Grimnitz VI traten dagegen deutlich zurück. Die noch abgelegene neumärkische Hütte von Tornow war in der ersten Hälfte des 18. Jh. jedoch fast ebenso stark in Havelberg vertreten wie die beiden letztgenannten Hütten zusammen. Wahrscheinlich ist dies durch die gute Glasqualität bedingt, denn die Tornower und Döllner Marken zeichnen sich durch fast farbloses Glas aus. Transluzid war aber auch das Glas der Grimnitzer (Abb. 25,25) und einiger Choriner Marken (Abb. 25,26–27). Nach Einstellung des Hüttenbetriebes in Dölln nahmen dessen Marktposition die Grüne Hütte von Zechlin (1741–1799) und noch mehr die Hütte von Basdorf (1751–1790) ein. Letztere scheint nach den datierten Marken um 1760 die Oberhand gewonnen zu haben. Erst nach Aufgabe der Basdorfer Hütte trat auch die Hütte II von Globsov in nennenswertem Maße hinzu. Ihre drei mit der Jahreszahl 1801 versehenen Marken stehen am Ende des Havelberger Glasbestandes. Die Flaschensiegelung war noch im ersten Viertel des 19. Jh. gebräuchlich und verschwand erst mit Beginn der vollautomatischen Flaschensiegelung Anfang des 20. Jh.

Diese auf den Produktionszeiten der Hütten und den Jahreszahlen der Marken beruhende Entwicklung der Glasversorgung zeichnet sich auch in der Verteilung der Marken innerhalb der verschiedenen Abstiche ab (Abb. 29). Dies ist schon erstaunlich, weil innerhalb des Schnittes eine Reihe von rezenten Erdeingriffen zu verzeichnen war, insbesondere eine Wasserleitung und ein Stromkabel in Längsrichtung des Schnittes. Auch die Ansammlung von Döllner Flaschenglas befand sich ja nicht mehr in ursprünglicher Lage. Dennoch zeichnet sich die unterschiedliche zeitliche Stellung der Döllner und Basdorfer Marken in aller Deutlichkeit ab.

Der ausschnittsweise erfaßte Flaschenbestand des Havelberger Krugwirtes eröffnet somit einen Einblick in die wirtschaftspolitischen Verhältnisse des 18. Jh. und erinnert daran, daß die 1952 erfolgte Zuordnung Havelbergs an den Bezirk Magdeburg nicht den historischen Gegebenheiten entspricht. Gleichzeitig sollte mit diesem Beitrag darauf aufmerksam gemacht werden, daß Glasmarken als Hilfsmittel zur Datierung von archäolo-

25 Vgl. Friese/Friese 1992, 7 (für Altglas galt dies wohl weniger, wie ihre Karten Abb. 6–7 lehren).

gischen Fundkomplexen des 18. Jh. dienen können, in ihrer Genauigkeit sind sie aufgrund der kurzen Lebensdauer des Flaschenglases durchaus den Münzen vergleichbar.

Summary

Late and post-medieval architectural remains in the southwestern area of Havelberg's cathedral precinct and from the former Krugtor (Inn's Gate). The inn's bottle store during the 18th and early 19th century

The rescue excavations of 1998–1999 in the vicinity of Havelberg Cathedral (Fiedler 2002) began with five trenches on the southern side of the Platz des Friedens (Peace Square; fig. 1). Four trenches produced no significant results, however, in the western trench (A-5; fig. 4–8) several features could be uncovered: the lower part of the wall, which surrounded the whole cathedral precinct (probably late 13th century), and a part of the southern wall of a late Gothic building which had been demolished in 1918 without sufficient documentation (fig. 9). The building was located south of the main gate of the cathedral precinct, the so-called 'Krugtor' (Inn's Gate; fig. 10), but its function remains unclear (guardhouse, chapel?). In its last years the building belonged to the Domkrug (Cathedral Inn), standing on the other side of the street. Unfortunately the area of the gate could not be excavated. The gate's foundations were destroyed in February 2000 without any documentation.

A well was located in the eastern part of the Peace Square (B-2; fig. 1–3; 11), which originally had a depth of 20 or 30 m, but had been infilled shortly after 1889.

The section of a trench in front of the cathedral exposed only some disturbed graves (D-1; fig. 12). In 1907 a 13th century brick kiln was discovered at great depth (fig. 16). A second kiln, probably of later date (early 14th century?) was discovered in 1974 during construction works about 45 m west of the cathedral (fig. 17–18). The former bishop's residence up to 1280 is supposed to have been in the area west of the cathedral and at the edge of the southern slope towards the River Havel. However, no evidence has been found to prove this thesis. The southwestern corner of the cathedral precinct has for centuries been used for gardens. During earthworks only weapons from 1945 were found there (the house, Peace Square No. 10 was used by the Soviets as a commander's house. At the start of the excavation more plundered goods from 1945 were found in trench A-2 in front of the house).

Only two fragments of late medieval ceramics appeared during the excavations and all earthworks, all the other finds were later in date. Thus the medieval cultural layers must have been dug away in the 17th or 18th century.

Special attention has been paid to the clay pipes, which were produced at the beginning of the 19th century in Havelberg, and also the bottle glass marks (fig. 23–25), which were obligatory for the glass works in Prussia since 1733. Ninety-four pieces were found at the Inn's Gate (trench A-5) and four in other trenches. A private collector (A. Jüch, Bad Wilsnack) has found a further seventy pieces during earthworks in the surroundings of trench A-5 (fig. 29). The marks show, that the owner of the inn only bought glass bottles from kilns in Brandenburg (fig. 27). The marks are partially dated (fig. 28) and a typology and chronology has been defined/worked out, mainly by Gerrit and Karin Friese. The

typology and chronology offer a useful means to archaeologists for dating 18th century assemblages.

Literatur

Bahn 1926

H. Bahn, Die Lage des ehemaligen Krugtores im Bistumsbezirk Havelberg. *Denkmalpfl. u. Heimat-schutz* 28, 1926, 183 f.

Benente/Biagini 1990

F. Benente/M. Biagini, Scavo di recupero di una fornace per laterizi a Varazze (GE). *Arch. Medievale* 17, 1990, 347–354 (u. 769).

Buchholz 1992

R. Buchholz, Tonpfeifen des 17.–19. Jahrhunderts als Bodenfunde aus dem Wismarer Stadtkern. *Wismarer Stud. Arch. u. Gesch.* 2, 1992, 73–84.

Buchholz 1994

T. Buchholz, Das Kloster zu Havelberg. Prämonstratenser-Domstift und Prignitz-Museum. Schnell Kunstführer 2047 (Regensburg 1994).

Bußejahn 1993

M. Bußejahn, Glasmarken mit »S«. *Der Glasfreund* 1, 1993, 19–21.

Crowell/Kollia-Crowell 1994

R. Crowell/B. Kollia-Crowell, Zur Geschichte des Ziegeleiwesens. Dargestellt am Beispiel der Ziegelhütte aus Unterschwarzach im Odenwald. *Südwestdt. Beitr. Hist. Bauforsch.* 2, 1994, 25–52.

Dehio 2002

U. Bednarz/F. Cremer u. a. (Bearb.), Sachsen-Anhalt I. Regierungsbezirk Magdeburg. *Georg Dehio, Handb. Dt. Kunstdenkmäler* (München, Berlin 2002).

Dethlefsen 1915

R. Dethlefsen, Ein mittelalterlicher Ziegelofen. *Denkmalpflege* 17, 1915, 12–14.

Duco 1982

D. H. Duco, Merken van Goudse pijpenmakers 1660–1940 (Lochem 1982).

Drda 1983

M. Drda, Cihelna 13. století v Milevsku. *Arch. Hist.* 8, 1983, 167–173.

Eamse 1961

E. S. Eamse, A Thirteenth-Century Tile Kiln Site at North Grange, Meaux, Beverley, Yorkshire. *Medieval Arch.* 5, 1961, 137–168 Taf. 20–27.

Eichholz/Solger/Spatz 1909

P. Eichholz/F. Solger/W. Spatz, Die Kunstdenkmäler des Kreises Westprignitz. *Kunstdenkmäler Prov. Brandenburg* 1, 1 (Berlin 1909).

Enders 1962

L. Enders, Historisches Ortslexikon für Brandenburg. Teil 1: Prignitz (Weimar 1962).

Fiedler 2002

U. Fiedler, Archäologische und bauhistorische Beobachtungen an der Nordseite des Havelberger

Domes. *Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch.* 85, 2002, 263–303.

Friese/Friese 1992

G. Friese/K. Friese, Glashütten in Brandenburg. Die Geschichte der Glashütten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert mit einem Katalog ihrer Marken. *Heimatkundl. Beitr.* 1 (Eberswalde-Finow 1992).

Friese/Friese 1992a

G. Friese/K. Friese, Über die Anfänge der Flaschenmarkt der märkischen Glashütten, insbesondere Chorin und Grimnitz. *Glashist. Notizen* 10, 1992, 182–189.

Friese 1997

K. Friese, Die Glashütte Chorin im heutigen Senftenhütte 1718–1740. *Der Glasfreund* 9, 1997, 16–36.

Friese 1998

K. Friese, Immer Ärger mit den »Hoff=Staats Quardt=Bouteillen«. *Der Glasfreund* 11, 1998, 8–19.

Geck/Westphalen 1998

S. Geck/T. Westphalen, Forschungen zum Zisterzienserkloster Altzella. In: K. Blaschke/H. Magirius/S. Seifert (Hrsg.), 750 Jahre Kloster Marienstern. *Festschrift (Halle [Saale] 1998)* 223–230.

Haiduck 1998

H. Haiduck, Die Mauritiuskirche von Reepsholt. *Arch. Mitt. Nordwestdeutschland, Beih.* 23 (Oldenburg 1998).

Hauer 1989

U. Hauer, Ein mittelalterlicher Ziegelbrennofen von Haldensleben. *Ausgr. u. Funde* 34, 1989, 198–203.

Hauer 1991

U. Hauer, Haldensleben im Mittelalter IV. Der Burgwall von Neuhaldensleben. *Jahresschr. Kreisemus. Haldensleben* 31, 1991, 5–50.

Helbers/Goedewaagen 1942

G. C. Helbers/D. A. Goedewaagen, Goudaer Pfeifen/Pipes de Gouda. *Monogr. Nicotinae* 4 (Amsterdam 1942).

Hoffmann 2001

J. Hoffmann, Studien zu Westbau und Langhaus des Havelberger Domes. *Magisterarbeit Trier* 2001.

Hofmann/Römer 1999

M. Hofmann/F. Römer, Vom Stabbohlenhaus zum Haus der Wirtschaft. Ausgrabungen in Alt-Cölln, Breite Straße 21 bis 29. *Beitr. Denkmalpfl.* Berlin 14 (Berlin 1999).

Jüch 1998

A. Jüch, Tonstempel der »Grünen Hütte« Zechlin. *Der Glasfreund* 10, 1998, 39.

Jüch 2000

A. Jüch, Neue Metallstempelungen von Zechlin. Der Glasfreund 15, 2000, 23 f.

Lichte 1990

C. Lichte, Die Inszenierung einer Wallfahrt. Der Lettner im Havelberger Dom und das Wilsnacker Wunderblut (Worms 1990).

van der Meulen 1994

J. van der Meulen, De »gecroonde roos« en andere pijpenmakersmerken van Gouda (Leiden 1994).

Patzwall 1990

K. D. Patzwall (Hrsg.), Deutsche Koppelschlösser 1800–1945 (Norderstedt 1990).

Plathner 1912

C. Plathner, Der Ausbau der Westseite vom Dom in Havelberg. Denkmalpfl. 14, 1912, 57–62; 65–68.

Poser 1997

K.-H. Poser, Alte Trinkgläser, Flaschen und Gefäße. Gebrauchsglas in und um Schleswig-Holstein (Neumünster 1997).

Rappoport 1995

P. A. Rappoport, Building the Churches of Kievan Russia (Aldershot, Brookfield 1995).

Riedel 1843

A. F. Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis A 3 (Berlin 1843).

Rudolph 1996

G. Rudolph, Prignitzer Volksbücher, H. 84: Die Zechliner Glashütte [Nachdruck eines Textes von 1930]. Der Glasfreund 6, 1996, 26–36.

Schäfer 1982

H. Schäfer, Zwei Ziegelöfen in Öhringen-Michelbach, Hohenlohekreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1982, 225–229.

Schneider 1988

J. Schneider, Wüstungsforschung im Bezirk Magdeburg. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 71, 1988, 211–245.

Stephan 1988

H.-G. Stephan, Archäologische Untersuchungen am Ziegelhof in Witzenhausen. In: H. Reyer/H.-G. Stephan, Der Ziegelhof in Witzenhausen. Ein kommunaler Gewerbebetrieb des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Schr. Werratalver. Witzenhausen 17 (Witzenhausen 1988) 7–98.

Teichner 1998

F. Teichner, Tonpfeifenbäcker in Berlin und Brandenburg: Bodenfunde von der Westkurtine der Spandauer Zitadelle. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 39, 1998, 353–365.

Teichner 2001

F. Teichner, Tonpfeifenbäcker in Berlin und Brandenburg 2: Bodenfunde aus Berlin, Königs Wusterhausen, Kloster Zinna und Potsdam. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 42, 2001, 265–305.

Tonezzer 2002

L. Tonezzer, Mittelalterliche Ziegelbrennöfen. In: R. Röber (Hrsg.), Mittelalterliche Öfen und Feuerungsanlagen. Koll. Konstanz 1999. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 62 (Stuttgart 2002) 101–114.

Wildhagen/Reichel 1998

H. Wildhagen/A. Reichel, Havelberg in alten Stadtansichten. Archivbilder (Erfurt 1998).

Zöllner 1893/94

A. Zöllner, Chronik der Stadt Havelberg. Bd. 1–2 (Rathenow 1893/94).

Abbildungsnachweis

1–3	Verfasser	14–15	A. Reichel
4	K. Kühn/Verfasser	16	C. Plathner
5–8	Verfasser	17	Verfasser
9	Eichholz/Solger/Spatz 1909, 108 Abb. 95	18	K. Henschel (?)
10	Wildhagen/Reichel 1998, 10 f.	19–26	Verfasser
11–13	Verfasser	27	D. Steffens/Verfasser/Redaktion
		28–29	Verfasser

Anschrift

Dr. Uwe Fiedler
Methfesselstraße 6
D-10965 Berlin